

Basel, No. 28.

Aschenbrödel

Wie dr Chleimattbenz zue syr Frau chunnt.

Zwei Erzählungen von Joseph Joachim.

Verkaufspreis 10 Rappen.

Basel
Druck von Emil Birkhäuser
Januar 1896.

(Fortsetzung s. Seite 63.)

Verein für Verbreitung guter Schriften.

No. 28.

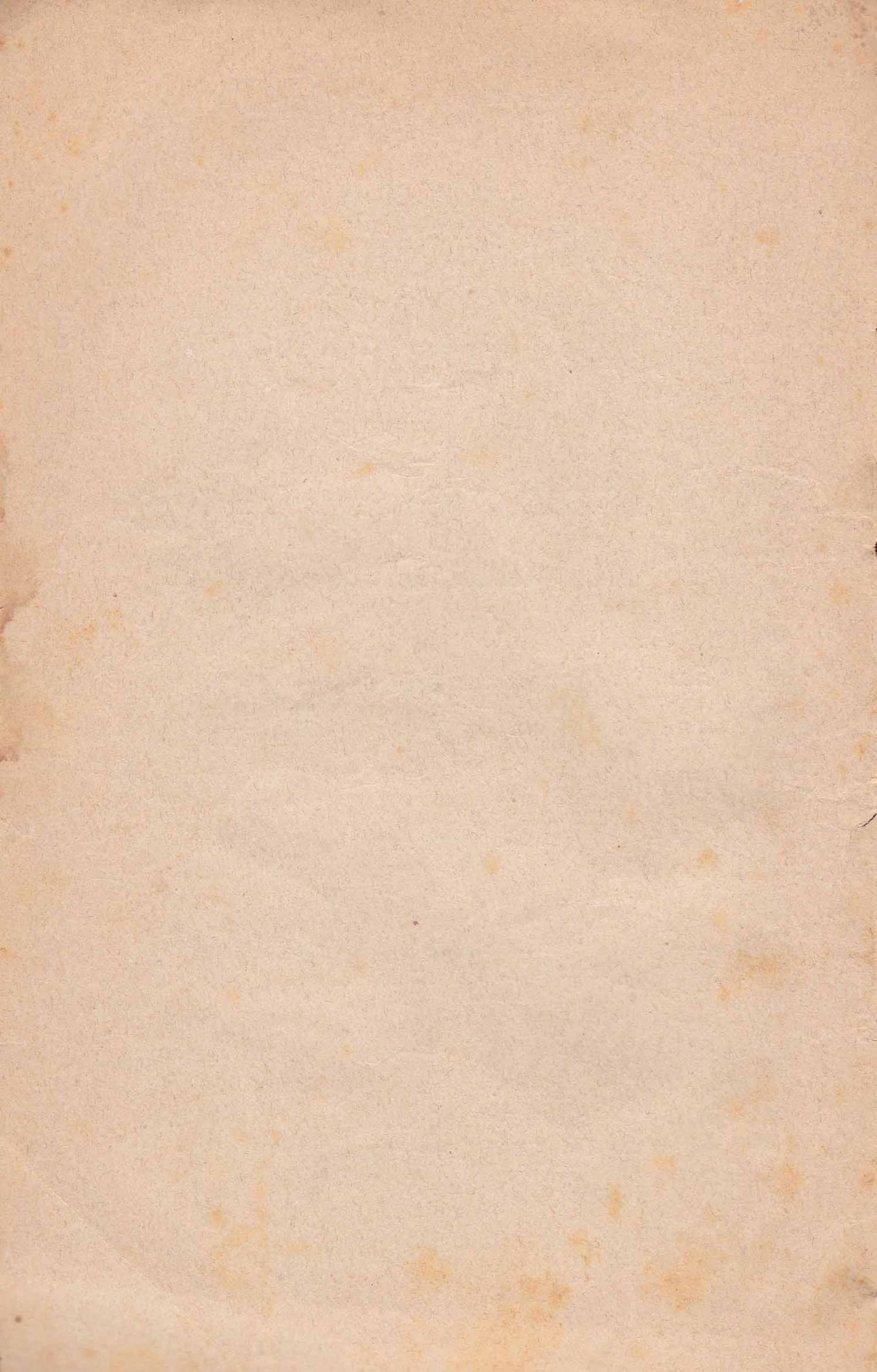
Aschenbrödel

Wie dr Chleimattbenz zue syr Frau chunnt.

Zwei Erzählungen von Joseph Joachim.

Verkaufspreis 10 Rappen.

Basel
Druck von Emil Birkhäuser, Elisabethenstr. 11
Januar 1896.



Aschenbrödel.

Dorferzählung von Joseph Joachim.

Es gab eine Zeit, da, so oft im Dorfe von schönen Mädchen die Rede war, des Wagners Liesel stets in erster Linie genannt wurde als die weitaus schönste von allen. Einige sagten: Auch die hoffärtigste und hochmütigste von allen, hört die Flöh' husten, trägt den modenärrischsten Putz, hüpft auf dem Kirchgang, wann kotiger Weg, nur so auf den Fußspitzen von einem Steinchen auf's andere, thut, als ob ihre Nahrung aus lauter Tau und Zuckerbrödchen bestände, meint, aus ihrem fürnehmen Ränggeln und Kopfaufwerfen zu schließen, eine Königstochter zu sein. D'rum auch ist ihr schier kein Bub' gut genug, geb' wie viele sich in ihre Kiltstube drängen! — Andere prophezeiten: Ihr werdet sehen, aus der großen Zahl ihrer Anbeter wird sie die allerschlechteste Wahl treffen — hat sie bereits getroffen! . . . . Vergebens ward ihr die wohlmeinende Warnung: Laß' ab von dem Hochmattfritz, Liesel! Mag er ein noch so doller[1]) und hübscher sein, und groß auftreten — er ist im hohen Grade arbeitsscheu; überläßt alles seinen Knechten, geht lieber in die Kreuzgaßschenke hinüber, weilt dort oft ganze Nächte; man sagt sogar, er stehe im Wirtsbuche bereits dick angemalt, die große Summe. Dazu, wann er angetrunken ist, sein kolderhaft und rauflustig Wesen, das ihn ja schon schwer Geld gekostet hat. Daher besinn' dich wohl, Liesel, eh' du den dir nimmst!

---

[1]) stattlicher.

Die Liesel aber meinte: Das ist der blasse Neid von den Leuten, mögen, weil er ein solch' hübscher und vornehmer, ihn mir nicht gönnen, das ist alles! Ich will's wenigstens wagen! —

Und sie „wagte" es.

Eine solch' geräuschvolle und glänzende Hochzeitsfeier war in dem einfachen Bauerndorfe schon lange nicht mehr gesehen worden.

Die vor eitel Lust und Glück strahlende Liesel ahnte wohl nicht, daß ihr Mann das dazu benötigte Geld sich hatte borgen lassen müssen.

Die Tochter eines wenig bemittelten Handwerkers war plötzlich junge Großbäuerin geworden, wohnte in einem schönen Hause, sah sich von lauter Reichtum und Überfluß umgeben, glaubte nur brauchen zu dürfen, ohne an das Erwerben denken oder sich sonderlich um die Hauswirtschaft kümmern zu sollen. Von den einer richtigen Hausfrau obliegenden Arbeiten und Geschäften verstand sie auch wenig genug, da sie, in ihren Mädchenjahren, bloß mit der Näh- und Brodiernadel hantiert und alles übrige ihrer betagten Mutter überlassen hatte. Auch geschah ihr seitens ihres Mannes anfänglich nur Liebes und Gutes. Wie stolz und geehrt fühlte sie sich, wann er an Sonn- und Feiertagen sie auf das frisch lackierte hübsche Bernerwägelchen hob zur fröhlichen Lustfahrt nach da und dorthin, um Freunden und Bekannten sein jung schön Frauchen zu zeigen, und weder Kosten noch Aufwand scheute, um ihr recht großes Vergnügen zu bereiten.

Leider nahm die Fahrherrlichkeit ein ungeahntes schnelles Ende. Eines Nachts, nachdem der abgehetzte, schweißtriefende Gaul in seinen kühlen Stall zurückgekehrt war, wurde er von einer heftigen Kolik befallen, die von dem schläfrigen Jungknechte nur wenig und von dem betrunkenen Jungbauer gar nicht beachtet wurde; und des Frühmorgens schon zeigte sich, daß der „Schimmel" dieser schnöden Welt für immer ade gesagt hatte. Und das Fatalste an der Sache: dem Hochmattfritz fehlte es, zur Anschaffung eines andern Fahrgaules, sowohl an Geld als an Kredit. Frau Liese freilich legte es anders aus, als Mangel an Gefälligkeit ihrer Schlittenfahrlust gegenüber; daher ihr großer

Verdruß und wochenlanges Schmollen. . . . Weil die dicke reiche Frau Ammannin mit einem neuen kostbaren Wintermantel in der Kirche erschienen war, wünschte Frau Liese sich ebenfalls einen solchen, wenn möglich noch kostbareren, nebst Pelzwerkzuthaten; und da ihr durch die täglich einlaufenden Schuldmahnungen ohnehin in sehr üble Laune versetzte Mann mit der benötigten Summe nicht ausrücken wollte oder konnte, that sie darüber höchst aufgebracht; was wiederum zur Folge hatte, daß er sich in's Wirtshaus begab und sich einen schweren Rausch antrank, und sie ihm eine Woche lang keinen freundlichen Blick mehr gab.

Die verwitwete alte Hochmattbäuerin klagte ihrem Sohne: Ach, wie unglücklich du geheiratet hast. Nicht nur legt dein jung Frauchen über einen Bauernhaushalt und die verschiedenen notwendigen Arbeiten die größte Unwissenheit an den Tag, sondern will auch keine noch so gut gemeinte Belehrung annehmen, hängt mir ein bös' Maul an oder fängt an zu greinen gleich einem verwöhnten Kind'. Du mußt sie ermahnen, Fritz, denn so kann's nicht fortgehen, ich bin alt und hinfällig geworden, spür's mit jedem Tag mehr. . . . Doch da kam der Jungehemann mit seinen Vorstellungen und Ermahnungen hübsch an! — Meint denn deine Alte, ich habe mich ihr als Magd verdingt? rief die Frau Liese höhnisch und den Kopf stolz aufwersend. Ich glaubte einen reichen Jungbauer geheiratet zu haben, und nun seh' ich's ein, daß ich besser gethan hätte, dem Schneider Lix oder einem andern mindern Bürschchen Gehör zu schenken. — Diesmal ward der Streit so arg — der Hochmattfritz stand mehrmals im Begriffe, gegen seine hochmütige, böszüngige Frau die Hand zu erheben; da dies jedoch der besonderen Umstände wegen nicht rätlich war, ging er seinen gewaltigen Ärger im Wein zu ersäufen.

Taglöhner und Handwerker konnte man sich äußern hören: Wie wahr das Sprichwort: Die hoffärtigsten Mädchen werden nicht selten die schmutzigsten Weiber, davon zeugt neuerdings die junge Hochmattbäuerin. Seitdem die Alte tot ist, herrscht in dem Hause, in Stube und Küche eine Unordnung und Unsauberkeit, daß einem darob ekelig wird. Von ihrer Kochkunst gänzlich zu

schweigen. Ihr Mann freilich kümmert sich um das Essen zu Hause sehr wenig, hockt tagtäglich in der Schenke, vergnügt sich am Kartenspiel, thut sich an Wein, Wurst und Schinken gütlich, trinkt bis zum Übermaß schier tagtäglich, während seine Frau zu Hause brätelt und küchelt. So kann's auf die Dauer unmöglich gehen.

Wirklich sah man den Hochmattfritz ein Stück Vieh um's andere veräußern, ohne dagegen einzukaufen, ein Äckerlein um's andere ging in den Besitz hauslicher Bauern über. Und als ihm die Mittel zum Weintrinken ausgegangen, begann er sich an den Branntwein zu halten, war wochenlang nicht mehr nüchtern anzutreffen. Da konnte Frau Liese keifen und schelten, so arg sie wollte, sein Ohr blieb taub und unempfindlich.

Er trank so sehr und trank so lange, bis schließlich die Katastrophe eintrat, der Säuferwahnsinn, der frühzeitige Tod. Und bald darauf auch das andere, so bei der lüderlichen Wirtschaft längst vorauszusehen gewesen, der Konkurs. . . .

Und Frau Liese?

— — Am äußersten westlichen Ende des Dorfes steht eine einsame Hütte, die zu frühern Zeiten als Heuscheune gedient hatte und nun zu einer notdürftigen menschlichen Wohnung nebst Ziegenstall umgebaut worden ist. Davor ein Krautgärtchen, daneben vorbeifließend der klare Mühlbach, an dessen niedrigem Rasenufer, in der Julisonne, eine Frauensperson kniet und Linnen wascht: ein hageres junges Weib mit blassen eingefallenen Wangen, dunkelgeränderten Augen und ungekämmtem Haar, barfuß und in die Tracht der Armut gekleidet — die ehemalige auf ihre Schönheit und Vornehmheit so stolze junge Hochmattbäuerin, kaum mehr zu erkennen!

Aus dem Innern des Häuschens erschallt durchdringendes Kindesgeschrei, Frau Liese ruft mit kreischender, scheltender Stimme: Nun, Lieschen, was gibt's denn schon wieder? Müßt ihr einander denn allsfort helchen?[1]) Wartet nur, ich will euch!

---

[1]) plagen.

Die Munggi,[1]) Mutter, will dem Kinde nicht zu Gefallen sein. . . .

Das Vergehen jenes zweitjüngsten der vier jungen Mädchen besteht darin, daß es müde geworden ist, dem Kinde seinen Kopf herzuhalten, von ihm sich das Haar raufen zu lassen, weil das so heftig schmerzt. . . .

Steckt ihm eine Watschen! kreischt die zärtliche Mutter. Und ein unterdrückter kläglicher Aufschrei aus der Hütte belehrt uns, daß jenem Befehle in ausgiebiger Weise Folge geleistet worden ist.

Frau Liese fährt, während sie ein Wäschestück ausringt, in demselben Tone fort: Lieschen, sind die Kartoffeln geschält?

Nein, noch nicht, die Luzie will nicht mithelfen!

So? Nun da werdet ihr auf die Suppe lange genug warten müssen, ihr Strupfe! Sputet euch, sag' ich, schafft!

Erneutes Geschrei und lauter Kinderstreit in der Hütte drin.

Was gibt's schon wieder? Soll ich kommen? rief Frau Liese drohend.

Die Luzie nimmt beim Rüsten stets die größten und glättesten Kartoffeln vorweg!

Und die Munggi, Mutter, luegt mich alleweil so bös' und trotzig an!

So? Wart' die nur, bis ich 'reinkomm', ich werd' sie lehren.

Sie packt ihre aschgraue Wäsche zusammen, geht dieselbe ohne sonderliche Sorgfalt an den rohen Gartenhag zum Tröcknen aufhängen, und begibt sich mit dem leeren Wassereimer in das Häuschen zurück.

In dem engen niedrigen Wohnstübchen sieht es so unordentlich als möglich aus. Zwei lumpig gekleidete, ungekämmte, rotznasige junge Mädchen sitzen am wackeligen Tisch, damit beschäftigt, mit ungewaschenen Fingern Kartoffeln zu schälen. Ein etwa einjähriges halbnacktes Kind hockt am Boden, gehütet von einem andern, größern, welches Munggi genannt wird. Letzteres trägt im Gesicht einen häßlichen wunden Ausschlag, außerdem leidet

---

[1]) Monika.

es am Kopfgrind; der Ekel, den die beiden ältern Schwesterchen davor empfinden und der von der Mutter selbst geteilt wird, gibt sich bei jeder Gelegenheit kund: Sie, die Munggi, darf nicht bei Tische essen, sondern erhält ihr kleines Portiönchen aushingegeben, auf dem Ofenbänkchen oder in einem Stubenwinkel zu genießen. Und wehe der verachteten Kleinen, wenn sie von Hunger getrieben oder aus Vergeßlichkeit nach einer gesottenen Kartoffel greift und dadurch, für die andern, alle übrigen „ungenießbar" macht — welch' zornig Geschrei wird von den ältern Schwesterchen erhoben! Auch folgt dem Verbrechen die harte Züchtigung stets auf dem Fuße nach.

Eine Familie fahrenden Volkes hat an dem Mühlgäßchen, unweit von Frau Liese's Häuschen, ihr Zelt aufgeschlagen d. i. mit ihrem Zelttuch bedeckten Reisewagen Halt gemacht, um von dort aus das als wohlhabend bekannte Bauerndorf hausierend und bettelnd „abzuklopfen." Die spitznasige, hohläugige „Hauderer"-Mutter tritt bei Frau Liese ein und bittet um ein wenig Brennholz, wogegen sie irdenes Geschirr unentgeltlich zu heften sich anheischig macht. Dabei fällt ihr scharfer Blick auf die auf dem Boden kauernde häßliche Munggi. Das arme Kind! sagt sie mitleidig, und meint: Ihr müßt Sorge tragen, liebe Frau, daß der Gesichtsausschlag sich nicht auch ihren Augen mitteilt. Mit der Zeit, wann sich das Blut gereinigt hat, wird die Heilung von selbst eintreten. Gegen Kopfgrind aber will ich Euch eine Salbe bereiten, wie so vortrefflich kein gelernter hochmütiger Doktor sie Euch verschreiben könnt'.

Frau Liese nimmt das Anerbieten mit lauem Dank an, glaubt jedoch die Bemerkung beifügen zu müssen: Das beste für das Kind und für uns wäre wohl gewesen, wenn es an seiner vorjährigen schweren Krankheit hätte sterben können. Ist es doch ohnedies ein mißratenes Kreatürchen, sag' ich Euch. Schlägt halt seiner Großmutter, meiner seligen Schwieger nach, dasselbe unfreundliche, feindselige Wesen, das weder mit Worten noch durch Schläge auszutreiben ist. Ja, so oft ich mir die Kröte nur anseh', muß ich unwillkürlich an meine böse, unverschämte Schwieger

denken, vielleicht schon darum, weil das Kind, da sie noch lebte, ihr das liebste gewesen. . . .

Es ist die Hausiererin selbst, welche, von Mitleid ergriffen, dem armen jungen Mädchen das Haupthaar abschneidet, den wunden Schädel mit ihrer wunderheilkräftigen Salbe bestreicht und denselben mit einer in der Eile gefertigten Thrankappe einhüllt. Das Kind selbst, welches die herzlosen Worte ihrer Mutter anhören müssen und deren Sinn wohl auch verstanden hat, schluchzt in einem fort in sich hinein; seine Klagen laut werden zu lassen, wagt es ja schon längst nicht mehr.

Ein halbdutzend Jahre später.

Wir treffen Frau Liese noch immer in dem baufälligen elenden Häuschen am Mühlgäßchen, das Einzige, was aus dem Konkurse ihres sel. Mannes ihr und ihren Kindern zu Eigentum verblieben war.

Sie selbst hat sich wenig verändert, wenigstens zu ihrem Vorteile nicht; von ihrer einstigen Schönheit ist auch nicht eine Spur mehr zu erkennen.

Die Kinder dagegen, die Kinder!

Lieschen, das älteste der Mädchen, hat sich bereits zur blühenden Jungfrau entwickelt; sie geht in die nahe mechanische Stickerei arbeiten, gefolgt von ihrer nun ebenfalls der Schule entwachsenen Schwester Luzie, die ihr in der Fabrik Fädlerindienste leistet, und in welcher die Mutter Liese ihre eigene frühere Schönheit zu erkennen glaubt und auf sie nicht wenig stolz ist. Beide kommen, da sie sich täglich einen hübschen Batzen verdienen, sauber gekleidet, ja des Sonn- und Feiertages sogar ordentlich geputzt daher — Frau Liese thut es nicht anders, und den Mädchen selbst lugt die Hoffart bereits aus den glänzenden Augen und ihrem Gesamtauftreten heraus. Während die Munggi —

Zwar ist die Munggi von ihrem lästigen, entstellenden Kopf- und Gesichtsausschlage längst glücklich geheilt und zu einem kräftig

gebauten saubern Mädchen von etwa zehn Jahren herangewachsen, trotzdem aber der Aschenbrödel der Familie geblieben; weil alle sie als solche zu betrachten und zu behandeln von jeher gewöhnt sind; weil sie selbst mit Sanftmut und Geduld sich in ihr Loos ergeben hat, vermeinend, das müsse nun einmal so sein; weil ihr, im Gegensatz zu ihren Schwestern, die Fähigkeit des Schmeichelns und der Selbstbeschönigung nicht verliehen ist und sie daher ihrer in hohem Grade dafür empfänglichen Mutter nicht beizukommen weiß.

Mögen Pfarrer und Lehrer das Betragen der Munggi in Schule und Christenlehre, sowie ihre Lernbegierde noch so sehr rühmen, als eigentliches Vorbild für alle andern — ein einfältig dumm Ding ist's, aus welchem schwerlich je was rechtes werden wird! behauptet dagegen Mutter Liese. Man sehe nur, wie sie allzeit, so oft sie angesprochen wird, die Augen blöd' niederschlägt — sie wollte wohl sagen demütig — und jedermann scheu ausweicht; so was thut nur ein Dubel oder ein bös' Gewissen! urteilt sie. Da sind Lieschen und Luzie mit ihrem muntern Sang und geläufigen Zünglein ganz andere, aufgewecktere und erfreulichere Geschöpfe; die werden, wenn mal in's richtige Alter gekommen, Aufsehen und ihr Glück machen! meinte sie in ihrem mütterlichen Stolze und voller Eitelkeit.

Demgemäß war auch die unterschiedliche Behandlung, welche sie ihren Mädchen zu teil werden ließ: Die von den beiden ältern abgelegten Kleidungsstücke — mochten dieselben noch so abgetragen und schadhaft sein, für die dumme Munggi waren sie immer noch gut genug. Dagegen hatte letztere, trotz ihres zarten Alters, stets die unangenehmsten und schwersten häuslichen Arbeiten zu verrichten, sogar zur strengen Winterszeit aus dem verschneiten Wald Leseholz herbeizuholen, und zwar ohne sich einmal herzhaft dem Ofen nähern zu dürfen, um daran sich die erstarrten steifen Fingerchen zu wärmen. Dazu ihr elendes Nachtlager; wie oft fror sie auf dem harten Stroh und unter der dünnen rauhen Pferdedecke, welche von der Mutter Liese eines Morgens als herrenloses Gut von der Landstraße aufgehoben worden war, die schlimme Qual und

stand des Morgens müder auf, als sie sich abends hingelegt hatte. Und daß sie gleichwohl dabei gesund blieb und kräftig gedieh — war es nicht, als ob eine höhere Hand in besonders schützender Weise über das arme verschupfte Wesen waltete?

Fand sich ein Küchengeschirr zerbrochen, oder hatte das Kind, wie das jüngste der Mädchen fortwährend genannt wurde, etwas verübt, oder ging im Haushalte sonst etwas schief, stets wurde die Schuld auf die schuldlose Munggi geworfen, sie mußte von der Mutter die argen Scheltworte, mitunter auch schwere Züchtigungen, von ihren Schwestern allerhand Schmähungen aushalten. Und sie nahm alles stillschweigend hin; höchstens eine Thräne in ihren großen dunklen Augen verriet, wie weh ihr diese Ungerechtigkeiten thaten.

Sie hatte sich sehr wohlhabender Taufpaten zu erfreuen und das Glück, von denselben fortwährend mit reichen Neujahrsgeschenken bedacht zu werden. Ach, wie sehr wurde sie von ihren in diesem Punkte weniger glücklichen ältern Schwestern beneidet! Doch dabei blieb es nicht: bestanden jene Geschenke aus Geld, flugs schlug Mutter Liese, sobald der Überbringer sich aus dem Häuschen entfernt hatte, die Hand darüber, war es aber Kleiderstoff, ward derselbe ohne weiters von Lieschen oder Luzie in Beschlag genommen, und die Munggi hatte das leere Nachsehen.

Sie war daran gewöhnt worden, bei den spärlichen täglichen Mahlzeiten als die Erste Löffel und Gabel beiseite zu legen, damit die Andern sich satt essen konnten; zumeist aber geschah, daß, besonders wann einmal etwas besseres auf den Tisch gelangte, man ihr Teilchen herausgab, womit sie sich zu begnügen hatte, obgleich ihr hungriger Magen nach weit mehr verlangte.

Ja, nicht einmal die Benützung des gemeinsamen ordentlichen Kammes gönnte man ihr, vorgeblich des ekelhaften Kopfgrindes wegen, von welchem sie doch schon seit Jahren gründlich geheilt war, so daß sie sich für ihr üppig nachgewachsenes schwarzglänzendes Kraushaar des weggeworfenen lückenhaften Dinges bedienen mußte, den sie einmal, aus der Schule kommend, bei des Lindenwirts Kehrichthaufen aufgefunden hatte.

So oft die beiden ältern Schwestern von der Fabrik ihren „Zahltag“ erhielten, pflegten sie mit stolzer Miene die glänzenden Silberlinge der Mutter auf den Tisch hinzuzählen eines nach dem andern, und unterließen es nie, voller Hohn und Geringschätzung auszurufen: Heda, Munggi, zeig' nun deinen Verdienst auch her, du Umsonstesserin! — Und doch hätte jene mit Fug und Recht von sich sagen können: Ich? Ich hab' der Mutter beim Pflanzen und im Haushalt redlich ausgeholfen, von früh bis spät; ja trotz meiner großen Jugend den Großteil jener Arbeiten auf mich allein nehmen müssen; und die Masse Ähren, die ich barfuß und im Sonnenbrand auf den Stoppelfeldern Euch aufgelesen, als die fleißigste des ganzen Dorfes! Und keinen Dank dafür erhalten, wohl aber zumeist den Vorwurf: Du hättest wohl noch mehr thun können!

Doch sie war von ihrer frühesten Kindheit auf daran gewöhnt, zu dulden und zu schweigen. In ihrer angebornen Demut glaubte sie sogar, das alles müsse so sein, und sie selbst sei wirklich das unnütze Glied der Familie, als welches sie von dieser gehalten wurde.

Wahre Festtage bildeten für unsere arme Munggi diejenigen, an welchen sie zu ihrem Paten, dem reichen Bodenmattbauer, in die Kartoffelernte geschickt wurde. Ach, die kräftige Morgensuppe nebst Milch und Brod zur Genüge, der herrliche Mittagstisch mit Speck oder Klößen und wohlschmeckendem Gemüse in Hülle und Fülle, als Zwischenkost süße Äpfel und saftige Birnen ungezählt, das Stück Rahmwähen, welches ihr von der dicken Bodenmatt-bäuerin zugesteckt wurde — o das Leben im Bodenmatthause! Noch weit mehr aber galt ihr das Lob, welches ihr seitens ihres Götti, dem Bodenmattbauer selbst, über ihren großen Fleiß und die unvergleichliche Behendigkeit im Kartoffelauflesen offen gespendet wurde, wie wohl that dies ihrem jungen Herzen!

Ihr schmales Gesichtchen, die magern Ärmchen und nackten Füße waren von der Sonne tief gebräunt — weshalb sie von ihren Schwestern Fabrikmädchen spöttisch die häßliche Brambel genannt wurde —, ihre Hände von dem harten Arbeiten rauh und schwielig,

anzufühlen gleich eichene Rinde. Sie war so notdürftig gekleidet selbst zur rauhen Winterszeit. Und als sie eines Tages, da die kalte Bise ihr durch Mark und Knochen drang, von einem Gang nach dem Städtchen zurückkehrte, wohin sie von Schwester Lieschen einer neuen Hutfeder wegen geschickt worden, wurde sie von einer heftigen Lungenentzündung befallen. Die Nachbarsleute meinten: Sie wird kaum mehr aufkommen. Nun, ihr, dem maßlos verachteten und verschupften armen Kinde, geschieht damit wohl!

Doch sie genas, genas wider alles Verhoffen, und trotzdem ihr als Arznei bloß frisches Brunnwasser gereicht wurde.

Die beiden ältern Schwestern rümpften ihre hochmütigen Stumpfnäschen und meinten: Uns zuleid muß sie dableiben!

Besonders war es das maßlos hoffärtige Lieschen, welchem die „dumme, häßliche" Munggi sehr im Wege stand. Denn sie hatte mit ihren siebzehn Jahren bereits einen Schatz gefunden in Gestalt eines seit Monaten im Dorfe weilenden, schmucken Schreinergesellen. Und so oft derselbe sie abends besuchte — es geschah dies eigentlich jeden Abend — befahl sie der auf der warmen Ofenbank kauernden, auf der Genesung Begriffenen: Pack' dich zu Bett', Munggi, mag dich nicht mehr sehen! — Nicht einmal das bischen Ofenwärme wurde der Ärmsten, erbärmlich Abgemagerten gegönnt. Zu Bette — als ob das elende Lager jene Bezeichnung verdiente!

Die warmen Strümpfe, die die Munggi gestrickt und zu welchen die Wolle ihr von der mitleidigen Gotte geschenkt worden — Lieschen trug sie an ihren Beinen, hatte dieselben für sich anektiert. — Glich das nicht, unter den obwaltenden Umständen, einem Verbrechen? Es sollte sich rächen. Der hübsche Schreinergeselle wanderte fort, das liebesüchtige junge Mädchen war in Verzweiflung, fühlte sich namenlos unglücklich. Das einfältige dumme Bauernnest war ihr auf einmal schrecklich verleidet, nach der Stadt zog es sie hin, nach einer großen Stadt, wo Bildung und Wohlleben herrscht und Jugend und Schönheit zur rechten Geltung, zu Fortüne — das Fremdwort hatte sie von ihrem ungetreuen

Geliebten aufgeschnappt — gelangen konnten. Und mochte Mutter Liese noch so sehr schelten und dagegen eifrig protestieren, Lieschen führte ihr Vorhaben dennoch aus, ließ sich bei einer Agentur als angehende Kellnerin engagieren, vergaß bei ihrer Abreise auch nicht, Munggi's neue Nastücher, ebenfalls ein Patengeschenk, hurtig in ihren Bündel zu packen. Die Mutter, deren Zorn namentlich darin seinen Grund hatte, weil mit dem Fortgehen ihrer ältesten Tochter der Verdienst im Hause sich verringerte, schrie jener verwünschend nach: „Ja, geh' du nur, du ungeratenes Ding, komm' mir nicht wieder unter die Augen!"

Wiederum drei Jahre später.

In dem Häuschen am Mühlgäßlein hatten dieselben abermals bemerkenswerte Veränderungen gebracht.

Kätherli, das „Kind", war nun ebenfalls der Schule entwachsen und folgte ihrer Schwester Luzie in die nahe Fabrik. Während Munggi taglöhnen ging, die Munggi, fast nicht mehr zu erkennen, so groß und hübsch war sie trotz all' den Entbehrungen und Unbilden, die sie in frühern Tagen zu erleiden gehabt, heran gediehen, einem blühenden Wildrosenstrauche vergleichbar, aus neidischer Dornhecke emporgewachsen.

Die Leute sagten: dies, die auffällige vorteilhafte Entwickelung der Munggi, hat hauptsächlich der anerkannt gute Tisch des Bodenmattbauern bewirkt, bei welchem sie als angehendes Werkmädchen arbeiten geht fast jeden Tag, und nebenbei in der frühesten Morgen- und späten Abendstunde ihrer mehr und mehr dahinkränkelnden Mutter noch den Haushalt und den Pflanzgarten besorgt auf wahrhaft unermüdliche Weise. Ja, was wollte die Hochmattliese ohne diese ehedem so grausam verachtete Tochter nun anfangen, wie sich ausbringen, da die Luzie ihren Verdienst hauptsächlich für ihre übertriebene Hoffart verwendet, und derjenige jung Kätherli's noch wenig in Betracht kommen kann!

Und die ältere der Schwestern, schön Lieschen? Diese war wirklich Kellnerin geworden, und ihre Löhnung mußte eine sehr

bedeutende sein. Denn als sie nach Jahr und Tag wieder einmal zu Hause eintraf zu kurzem Besuch, da war sie in ihrem langen rauschenden Modekleid, in den zierlichen Glanzstiefelchen, mit dem Hutschleier und dem buntseidenen Sonnenschirmchen anzusehen wie eine vornehme Stadtdame, deren feine Manieren sie sich ebenfalls angeeignet zu haben schien. Und wie sie Tags darauf, beim Gang nach der Kirche, so hoffärtig ränggelte und stolz that, und dadurch den Neid, Spott und Ärger sämtlicher Dorfmädchen herausforderte! Hatte jedoch Mutter Liese von dieser ihrer vornehmen Tochter ein ansehnliches Geschenk erwartet, am liebsten in Gestalt von klingender Münze — ein wohlfeiles Halstüchlein, nebst einem angebissenen Butterbrödchen, wie solche auf den Bahnhöfen feilgeboten werden, war alles, so sie erhielt, Luzie und Kätherli ein Dütchen Konfekt, die Munggi gar nichts, als große erstaunte Augen, welche ihrer überraschenden körperlichen Entfaltung galten, die selbe weder zu begreifen noch zu billigen schienen.

Doch nein; für Schwester Luzie hatte sie noch ein ferneres besonderes Geschenk mitgebracht, eine Anzahl verknitterter, befleckter und mit buntbemalten Umschlägen versehene Druckhefte. Das mußt Du lesen, sagte sie — o die herrliche Romangeschichte, Du wirst staunen! rief sie. O auf dem Lande ist man so unwissend und einfältig, das wirst Du erst einsehen, wann Du diese herrlichen Sachen gelesen! Weißt Du, die hab ich von meinem Henri geliehen bekommen, der Portier ist im „Pfauen". Und einen Herrn haben wir seit Wochen in unserm Hotel logieren, ein gar vornehmer und galanter Herr aus dem mittäglichen Südfrankreich, der mir ordentlich den Hof macht; und nebst den vielen reichen Trinkgeldern mir — siehst Du? — diese glitzernde, goldene Brosche geschenkt hat! fügte sie mit stolzem selbstgefälligem Lächeln hinzu. . . .

Lieschen war, nachdem sie während Munggi's Abwesenheit deren Kleiderschränklein ein neues währschaftes Hemd entnommen und mit ihrem eigenen sehr defekten vertauscht hatte, wieder abgereist. Mutter Liese meinte verdrossen: Nein, solche Besuche kann sie schon unterlassen. So mit leeren Händen zu kommen — sie sollte sich billig schämen — nicht wahr, Luzie?

Das junge Mädchen hörte jene Worte nur noch mit halbem Ohr, so tief war es bereits in das Lesen der „herrlichen“ Romangeschichte vertieft; sie las immerfort, nachdem die Mutter längst zur Ruhe gegangen und die Munggi sogar ihren Strumpf, welchen sie Mittags begonnen, fertig gestrickt hatte, las, bis das Lämplein mangels an Nahrung zu verlöschen drohte. Und im Traume noch beschäftigte ihr empfänglicher lebhafter Geist sich mit dem Helden der Geschichte: Sie sah den ebenso verwegenen als bildschönen Prinzen Carlo leibhaftig vor sich, sie selbst war ja die junge Gräfin Bella. Er hatte sie in ihrem lauschigen Gartenhäuschen überrascht, sich ihr zu Füßen geworfen; er bedeckte ihre Hände mit feurigen Küssen, gestand ihr seine Liebe, beschwor sie — ach mit solch' zärtlichen flehenden Worten, ihm Erhörung zu gewähren. Und als sie, nachdem sie den ersten süßen Schreck überwunden, ihn mit der traurigen Thatsache bekannt machte, daß sie bereits, nach dem Willen ihres gestrengen grausamen Vaters, die Braut eines andern, des reichen finstern Grafen Silvanelli geworden, da schwur er — nein, zum Schwure kam es nicht, denn bereits nahten sich auf dem Gartenkiese schwere männliche Tritte — der Vater samt dem Bräutigam. Der Prinz floh mit einem kühnen Satze über die drei Meter hohe Gartenmauer auf und davon. Die folgende Nacht jedoch wird sie gewaltsam entführt, auf schnellem Rosse, im Arm des Prinzen, und umgeben von einer Schar bis an die Zähne bewaffneter, treu ergebener Reiter, geht's im Fluge über blühende nächtliche Gefilde, quer durch den reißenden Fluß, in's Gebirg hinauf, in's entlegene, fürstlich eingerichtete Waldschloß. Darauf folgten in stillster Zurückgezogenheit und Verborgenheit Tage voller Wonne und Liebesseligkeit. Doch schon waren die bedungenen Späher ihr auf der Spur und die Polizeisoldaten, mit dem wütenden Grafen Silvanelli an der Spitze, zu nächtlicher Stunde bis an die Pforte des Waldschlößleins vorgedrungen — die schläfrige Wache wird überrumpelt, der sich ihnen entgegenstellende Prinz niedergestochen, und seine Geliebte selbst, trotz ihres Flehens und Sträubens, von rauhen Armen ergriffen, in's Vaterhaus zurückgeschleppt und vom

Priester dem finstern Grafen angetraut. . . . Aber noch lebte der schöne Prinz, der Mordstahl hatte ihn nicht tödlich getroffen, und auf's neue brütete er kühne Pläne aus zur Wiedergewinnung seiner Geliebten um jeden Preis — — just im selbigen Momente, da Luzie's Lämpchen erloschen war und ihr, zu ihrem großen Leidwesen, das Weiterlesen verunmöglicht hatte. . . .

Und des folgenden Morgens, auf seinem lässigen Gang nach der Fabrik, dachte das junge Mädchen, indem es sich das Gelesene nochmals lebhaft in's Gedächtnis zurückrief: O wie sehr hat Lieschen Recht, wie unwissend ist man doch auf dem Lande, wie trocken und reizlos das Leben im Bauerndorfe, sogar das Liebesleben!

Denn auch sie, die kaum Achtzehnjährige, besaß bereits ihren „Schatz" in der Person des Nachtwächters Ruedi; dieser aber, von Beruf Holzhacker, mochte er ein noch so doller, braver und arbeitsamer Bursche sein, wann er abends in's Kiltstübchen kam, wußte er nichts Gescheidteres zu thun, als seine müden langen Beine behaglich auszustrecken, stinkenden Tabak zu rauchen, etwa über Wind und Wetter, vom Holzfällen- und Beigen zu schwatzen und über magere Dorfneuigkeiten zu berichten, und etwa dann und wann verliebt zu blinzeln. Schwärmerische, herrliche Liebesworte, wie der schöne Prinz Carlo zu seiner Bella gesprochen, wollten ihm, dem Ruedi weder in den Sinn kommen, noch würden sie ihm jemals gelingen; von einer romantischen gewaltsamen Entführung und dafür sein Leben einzusetzen gänzlich zu schweigen! Ja, nicht einmal zu einem herzhaften Schmätzchen besaß er den Mut, oder aber fehlte ihm die Kenntnis von solchen süßen Dingen, dachte sie. Doch was konnte man von einem Bauernburschen mehr erwarten? So sind sie ja alle, schrecklich einfältige, grobhölzerne und stabelige Gesellen ohne Ausnahme. Ach, seufzte sie, da ist das Leben in den Städten, unter gebildeten Leuten, ein ganz anderes, angenehmeres und reizvolleres, man braucht nur Lieschen erzählen zu hören, oder gar diese herrlichen Romangeschichten zu lesen! . . .

Und sie las mit Begier weiter, die sämtlichen buntfarbenen Hefte zu Ende, nahm dieselben sogar nachts auf ihr Kämmerlein, setzte beim schwachen fahlen Lichte des Nachtlämpleins die höchst spannende Lektüre fort, bis sie die Augen schmerzten; las, wie es dem als Mönch verkleideten Prinzen Carlo gelang, sich Eintritt in den Palast seines Erzfeindes, des finstern Grafen, zu verschaffen und Bella zur ebenso schlau als kühn erdachten Flucht zu bewegen — o die zärtlichen schmachtenden Reden, die dabei ausgetauscht wurden! Er entführte sie zum zweitenmale, der Graf Ehemann setzt in wütender Verfolgung nach, und es gelingt ihm, das flüchtige Pärchen, welches vor lauter Liebesseligkeit die notwendige Vorsicht einen Moment außer Acht gelassen, einzuholen und zu überraschen — ein rasender Zweikampf erfolgt, diesmal ist's der Graf, welcher durch und durch gestochen wird — die vor Angst und Schrecken in Ohnmacht gefallene junge Gräfin wird von dem Prinzen auf's schnelle Roß gehoben, in den Armen hält er die zum zweitenmale eroberte Geliebte, sprengt mit verhängten Zügeln davon in das im wilden Sabinergebirge liegende sichere Versteck — gerettet, geborgen! . . . Ach, wie hatte Luziens Herz vor lauter Angst und Besorgnis für den schönen Prinzen, für die arme Bella heftig gepocht! . . . Aber auch der grausame finstere Graf war nicht tot, sondern erholte sich im siebzehnten Hefte bereits wieder zu nochmaliger rachedürstender, wütender Verfolgung. Wie schade, daß das die Fortsetzung enthaltende achtzehnte Heft fehlte — gleich schrieb Luzie an Schwester Lieschen ein „sehr pressantes" Brieflein, um das Fehlende nachzuverlangen. . . .

Zugleich auch war ihr Entschluß gefaßt. Zwar hatte ihr Anbeter Nachtwächterruedi sich aus seinen Ersparnissen soeben ein eigen Häuschen gekauft, und galt er selbst als ein Muster von Tugend und Arbeitsamkeit. Gleichwohl konnte der „trockene, einfältige" Mensch dem empfindsamen jungen Mädchen,.das mittelst der „herrlichen" Romanlitteratur einen Einblick in das Leben der „gebildeten" höhern Menschenklassen gewonnen, nicht mehr genügen. Nein, lieber dem hübschen schwarzlockigen Malergehilfen, der in

dem nahen Kreisstädtchen in Kondition stand, Gehör schenken. Sie hatte dessen Bekanntschaft einstmals auf dem Tanzboden gemacht — o wie leicht und gewandt er tanzte! — und seitdem waren sie sich wieder mehrmals begegnet, seine Absicht, sich ihr zu nähern, lag offen zu Tage. Er war aus Köllen am Rhein gebürtig, ein Bürschchen voller Gewandtheit, Höflichkeit und Manieren. O wie fein und gebildet er schwatzen und sich zärtlich umthun konnte! Und seine große Belesenheit, besaß er doch ebenfalls eine Menge Berliner Romanhefte, welche noch weit abenteuerlichere Räuber- und Liebesgeschichten enthielten, als die von Lieschen geliehenen. Und empfand Luzie anfänglich beim Lesen und namentlich beim Beschauen der Bilder, zumal, wann der junge Maler ihr dabei über die Schulter blickte und so seltsam „spaßig" kicherte, ein schamhaftes Erröten — nach und nach stumpfte sich auch jenes einfältige kindische Gefühl, wie es von dem Maler spöttisch genannt wurde, mehr und mehr ab; das junge Mädchen gewöhnte sich an diese Erzählungen und Bilder, sog das Gift ein mit gierigen Zügen, gewann den neuen Schatz immer wie lieber.

Wohl warnte die kränkelnde Mutter ziemlich ernsthaft: Nimm Dich in Acht, Mädchen, vor diesem fremden Gesellen! Die Luzie warf hochmütig den Kopf auf und dachte spöttisch — ja sagte es fast überlaut: So gut, wie Du es mit Deinem reichen Bauernsohn getroffen hast, treff' ich's auf alle Fälle auch!

Und der verschmähte Ruedi? Was half es dem verratenen braven Burschen, daß er seinem Nebenbuhler zu nächtlicher Stunde auflauerte und ihn zornig durchprügelte? Das junge Mädchen wollte gleichwohl nicht mehr von demselben lassen. Und sobald der „Schmierfink", wie Ruedi ihn verächtlich nannte, wieder hergestellt war, setzte er seine unterbrochenen Besuche in dem Häuschen am Mühlbach neuerdings fort, nur geschah dies vorsichtshalber bei Tage. Oder gaben er und Luzie sich Stelldichein auf offnem Felde, gingen zusammen spazieren in Busch und Wald, wobei sie selbst sich als eine Romanheldin und der Pinseler an ihrer Seite vor ihrer durch die genossene Romanlitteratur überreizten

Phantasie sich in den schönen verwegenen Carlo oder in den verliebten Räuberhauptmann Grimaldini verwandelte. Sie schaute stets so schwärmerisch und träumerisch d'rein, und die Munggi hörte sie oft im Schlafe laut sprechen, seltsames unverständliches Zeug schwatzen. In der Stickereifabrik wurde sie ihrer zunehmenden Lässigkeit wegen mehrmals scharf getadelt und sogar gebüßt; ihre Gedanken weilten eben nicht mehr bei der Arbeit, sondern ganz anderswo. . . .

Indessen rückte die Jahreszeit heran, da Waldspaziergänge nicht mehr zu den Annehmlichkeiten gehörten, selbst nicht zu Zweien und mit der großen schwärmerischen Verliebtheit im Herzen. Und mit den Wandervögeln zog auch der außer Beschäftigung gesetzte Malergehilfe von dannen, plötzlich und ohne von seiner Luzie Abschied genommen zu haben. Darüber geriet das junge Mädchen in helle Verzweiflung. Keine Beruhigungs- und Trostversuche wollten verfangen. Sie lief zum Malermeister, bei welchem ihr Geliebter in Arbeit gestanden, sie erkundigte sich auf dem Polizeibureau nach dem Reiseziel, so in's Wanderbuch eingetragen worden — dasselbe lautete auf eine große Grenzstadt am Rhein. . . .

Die Luzie trug ihren Verzweiflungsschmerz so offen zu Tage, daß davon, sowie von ihrem Mißgeschicke, in allen Kiltstuben gesprochen wurde, teils voller Mitleid, teils voller Spott und Schadenfreude.

Das Geschwätz wollte sich nimmer legen. Eines Morgens hieß es sogar — und die Kunde lief von Mund zu Munde: Wißt Ihr's schon? Die Luzie ist diese Nacht, ohne weder ihrer Mutter noch sonst jemanden davon Kenntnis zu geben, und mit Mitnahme von bloß ihren bessern Kleidungsstücken, auf und davon gegangen. Wohin, weiß niemand zu sagen, wahrscheinlich ihrem Schatze nach, so meint auch Mutter Liese, welche abwechselnd weint und wüste zornige Verwünschungen ausstößt, nicht bedenkend, daß sie das Mädchen nicht besser erzogen hat; die alternde gebrochene Frau wird darob noch kränker werden, kaum daß sie täglich

auf ein Stündchen das Bett zu verlassen vermag, von Arbeiten nicht mehr die Rede sein kann.

Zum Überfluß hatte jung Kätherli's Augenübel, an welchem es von jeher zu leiden gehabt, sich infolge einer begangenen Unvorsichtigkeit sehr bedenklich verschlimmert, so daß der Fabrikbesuch für einstweilen eingestellt werden und kostspielige ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte.

So lasteten denn auf einmal die sämtlichen schweren Haushaltungssorgen auf den Schultern Munggi's, des kaum neunzehnjährigen Mädchens.

Auch bei kältester Witterung ging sie tagtäglich zu Götti-Bodenmättlers, Getreide zu dreschen, um nachts dann, nach Hause zurückgekehrt, mit flinker Hand die rückständigen Küchenarbeiten zu besorgen, für den kommenden Tag die Speisen — einfache genug — zu rüsten, für reiche Leute um geringen Lohn Strümpfe zu stricken, nebenbei noch der kranken Mutter zu warten und mit bewunderungswürdiger Geduld deren Klagen und launenhafte Ergüsse anzuhören, zumeist bis über Mitternacht hinaus, dürftig gekleidet und in schlechtgeheiztem Wohnstübchen; ohne dafür irgend welchen Dank, ja nicht einmal die leiseste Anerkennung zu ernten.

War es nicht zum Erstaunen, daß das junge Mädchen all' diese Mühen und Beschwerden ohne selbst auch krank zu werden, zu ertragen vermochte? daß sie ihrer schweren Bürde nicht überdrüssig wurde, sondern dieselbe mit frommer kindlicher Ergebenheit weiter schleppte?

Auch fehlte es nicht an Leuten, welche sie aufzuwiegeln versuchten: Siehst Du denn nicht, Munggi, wie die andern erwachsenen Dorfmädchen sonder Unterschied des Sonn- und Feiertags zum Tanze gehen oder sonst sich der Freude und der Kurzweil hingeben? Bist Du nicht eine Närrin, allzeit in dem entlegenen Häuschen Trübsal zu blasen oder gar noch, wie verlautet, nach dem Kirchgang Dich hurtig umzukleiden und allerhand häusliche Arbeiten zu verrichten? — Andere gab es, welche ihr geradezu rieten: Haben Deine beiden ältern Schwestern sich fort-

begeben, um in der weiten Welt draußen ein sorglos lustig Leben zu führen — ei, wie solltest Du dazu nicht auch das Recht haben? Wer könnte es Dir verdenken, nach all' dem, so Du für euern Haushalt bereits geleistet und erduldet? Oder willst Du für alle Zeit die Lasteselin bleiben? . . . O, der Docht, hieß es, das einfältige Geschöpf! Läßt einen nicht einmal ausreden, sondern geht kopfschüttelnd von dannen, sich wieder vor den schweren Lastkarren zu spannen, als ob sie, sie allein von allen vier Kindern, dazu verpflichtet wäre! Nun, wenn sie durchaus so dumm sein will — es geschieht ihr schon Recht, mich kann sie nimmer dauern! . . .

Oftmals sagte Mutter Liese zu ihrer Tochter Munggi, sagte es in klagendem, vorwurfsvollem Tone: Nicht einen einzigen Werktag willst Du zu Haus' bleiben, damit mir mal die richtige Pfleg' werde, welche das Kind (so nannte sie stetsfort, trotz deren vierzehn Jahren, ihre jüngste) mir doch nicht zu leisten vermag! O ich seh' wohl, wie Du es mit mir meinst! — Und willfahrte ihr die Munggi und setzte die Arbeit beim Bauer aus, hieß es gleich: Wer verdient nun 'was? Wo sollen wir nun das Geld für Brod und Milch hernehmen? Du, Munggi, scheinst Dich wenig darum zu kümmern! . . . In dem Maße wie ihre körperlichen Gebrechen, nahm auch ihre Wunderlichkeit zu, fast nicht mehr zum Aushalten. Doch ja, die Munggi hielt es aus, widersprach mit keiner Silbe, fuhr geduldig fort, für ihre arme Mutter jegliches Opfer zu bringen.

Obgleich sie seitens ihrer beiden ältern Schwestern zeitlebens nichts als Verachtung, Zurücksetzung und Beleidigungen erfahren — seitdem die Luzie sich von Hause fortbegeben und es trotz allen Nachforschungen nicht gelingen wollte, deren Aufenthalt zu erfahren, verging kein Tag und beinahe keine Stunde, ohne daß die Munggi ihrer voller Wehmut gedachte und sie in ihr fromm Gebet einschloß. Ja, manchmal konnte sie über das ungewisse Los des unerfahrenen leichtfertigen Mädchens heimliche Kummerthränen vergießen. Wo mochte sie sich wohl aufhalten, welches Leben führen?

Und Lieschen? Seit Jahr und Tag hatte sie nichts mehr

von sich hören lassen; bloß einige fast unleserliche Zeilen, worin sie, auf Munggi's dringendes schriftliches Anfragen die kurze Mitteilung machte, daß die Luzie sich nicht bei ihr gezeigt habe und ihr von deren Verweilen nichts bekannt sei.

Das Weihnachtsfest ging vorüber, und auch der Jahreswechsel vollzog sich, ohne daß Lieschen den Ihrigen den bestimmt erwarteten Besuch abstattete oder wenigstens eine Nachricht von sich gab. Und doch hatte Mutter Liese's Zustand sich in letzter Zeit sehr bedenklich verschlimmert. Die Munggi glaubte ihrer Schwester davon brieflich Kenntnis geben zu müssen mit der dringenden Bitte, doch ja nach Hause, zu der armen Kranken zu kommen. Und wie lautete die Antwort: Es thut mir leid, aber just nächster Tage werden die Herren Studenten bei uns einen großen Kumärz (Commers) abhalten und da muß ich notwendig servieren. Später dann, etwa in einer Woche...

Allein die Mutter wartete den Besuch nicht länger ab, trat vielmehr selbst die große Reise an in's unbekannte Jenseits, in die endlose Ewigkeit. Ein Stickfluß hatte ihrem schwachen Leben ein schnelles Ende bereitet.

Bei der Begräbnis schritt — nein, sagen wir richtiger — trippelte die älteste Tochter der Verstorbenen dem weiblichen Teile der Leidtragenden voraus. Und während der Munggi die Wehmutsthränen unaufhaltsam über die Wangen herabliefen — auch Lieschen preßte ihr feines weißes Taschentüchlein fleißig vor die Augen, vergaß jedoch dabei nicht, dann und wann nach rechts und links zu schielen, um sich zu überzeugen, ob ihre vornehme Erscheinung von den Leuten auch richtig bemerkt und angestaunt werde, sowie im Gehen mit dem Köpfchen hoffärtig zu ränggeln.

Nach Landesgebrauch bereitete die Munggi für die nächsten Anverwandten ein einfaches Leichenmahl. Doch als die Bodenmattbäuerin an Lieschen die Mahnung richtete: Hoffentlich wirst Du dem armen Mädchen an die vielen Unkosten, wie recht und billig, etwas beitragen — wie solltest Du nicht bei Deiner prächtigen Löhnung! Da antwortete die Hoffärtige, Feine ausweichend: „Jetzt nicht — später dann... Mein neuer Wintermantel samt

Pelzwerk haben mich so viel Geld gekostet. . .“ Eine Stunde darauf reiste sie, mit einem vornehmen kurzen Adieu sich verabschiedend, wieder ab.

Die reiche mitleidige Bodenmattbäuerin jedoch reichte der neuerdings in Thränen ausbrechenden Munggi ein Röllchen Fünfrankenthaler mit den Worten: Hier das Trinkgeld, das ich Dir für Dein vieljähriges treues Werken in unserm Hause längst schulde. Bezahl' damit die Doktor- und andere Rechnungen. Mein Mann wird im Gemeinderat dahin wirken, daß die kleine Hinterlassenschaft Deiner sel. Mutter verkauft und jung Kätherli in eine Augenheilanstalt verbracht werde. Du aber trittst bei mir vollends als Küchen- und Hausmagd ein, Du thust mir damit einen großen Gefallen, und es soll Dein Schaden nicht sein, zähl drauf!

Die Hochmattliese hatte übrigens gut daran gethan zu sterben, just zu jenem Zeitpunkte zu sterben. Denn kaum war ihr Leib der Erde übergeben und hatten die letzten Gäste das Trauerhäuschen verlassen, als der Gemeindepräsident darin erschien mit einem amtlichen Schreiben in der Hand, worin, von der Polizeibehörde des elsässischen Städtchens X. kommend, die schreckliche Meldung stand, daß aus dem Rheine der Leichnam einer jungen Frauensperson gelandet worden — die Beschreibung, sowie die andern Angaben stimmten leider nur zu sehr: kein Zweifel mehr, es war die arme Luzie, welche, auf der nutzlosen Verfolgung ihres Geliebten begriffen, sich aus Irrsinn und Verzweiflung in's Wasser gestürzt hatte.

Das Gift, so das junge leichtsinnige Mädchen aus der schlechten Romanlitteratur gesogen, hatte seine Früchte gezeitigt, der kurze Liebesroman selbst einen jähen sehr traurigen Abschluß gefunden. . .

Mit jenem Tage, da die Munggi als Küchenmagd in's Bodenmattbauernhaus übergesiedelt, war das Leben des jungen Mädchens in eine völlig neue Phase getreten. Hier brauchte sie beim

Rüsten und Kochen nicht mehr, wie früher in dem armen Häus-
chen, ängstlich zu sparen; hier zeigten sich Vorräte an Rauchfleisch,
Schmalz, Butter, Mehl und Gemüsen aller Art, der wahrhaft
erstaunliche Überfluß. Dazu die geräumige helle Küche, die weite
wohlgeheizte Wohnstube, das freundliche Schlafkämmerlein mit
dem warmen weichen Flaumbette, in welchem sich, von Sorgen
und Kümmernissen frei, so wohlig und ungestört ruhen ließ die
ganze Nacht.

Dazu, nach bäuerischen Begriffen, die hohe Löhnung...

Nachdem die Munggi ihr erstes Monatsguthaben ausbezahlt
erhalten, beeilte sie sich, auf das Grab ihrer Mutter einen hübschen
Leichenstein nebst Einfassung setzen, sowie für die Seelenruhe ihrer
armen Schwester Luzie eine hl. Messe lesen zu lassen.

Die Bodenmattbäuerin schalt: Wann wirst Du endlich auch
an Dich selbst denken lernen, Du einfältiges Mädchen! Lug Dir
Dein fadenscheinig und viel zu klein gewordenes Sonntagskleid an,
welches anzuziehen ein Bettelmädchen Bedenken tragen würde.
Nein, so laß ich Dich nicht länger gehen, ich selbst müßte mich
ja schämen! — Trotz ihrer großen Schwerfälligkeit verfügte sie
selbst sich zum Krämer, um für ihr Dienstmädchen hübschen Wollstoff
zu einem neuen Anzuge zu kaufen, hieß die Schneiderin auf die
Störe kommen. Und als die Munggi in dem neuen langen Kleide
das erste Mal zur Kirche ging, wagte sie vor lauter Verschämtheit
nicht die Augen aufzuschlagen. Die Leute aber äußerten sich
voller Erstaunen: Sie ist kaum mehr zu erkennen! Aus dem
ehedem so struppigen häßlichen Kinde, der Brambel, ist ja fast
auf einmal ein gar stattliches und hübsches Mädchen geworden
mit Haarzopfen so mächtig und glänzend schwarz, wie selten zu
sehen!

Einige meinten: Schade, bei ihrer Hübschheit und Anschick-
lichkeit, daß sie so dubelig[1]) ist und einfältig!

Während andere, besonders solche, welche ebenfalls im
Bodenmatthause arbeiteten und daher die Munggi näher kennen
wollten, eifrig erwiderten: Dumm und einfältig ist sie gar nicht.

---

[1]) geistesbeschränkt.

kann Euch, wenn sie zu jemand Vertrauen, niemand zu scheuen hat, recht munter und sehr verständig schwatzen über häusliche und andere Dinge, zum Verwundern! Und seitdem sie im Bodenmatthause ist und aller Sorgen und Quälereien los, versucht sie sogar bei ihren Küchenarbeiten dann und wann auch ein Liedlein zu summen. Freilich kommen ihr alsdann gleich wieder die Gedanken an das traurige schreckliche End ihrer Schwester Luzie. Auch daß Lieschen so leichtfertig und hochmütig geworden, macht ihr viel Kummer und Leid. Sie ist so weichen und frommen Gemütes, man sollt's, nach alledem, was sie hat ausstehen müssen, kaum glauben!

Die Dorfburschen, welche zuvor über sie gespottet und sie arg mißachtet hatten, begannen des Bodenmättlers junge Hausmagd ebenfalls mit ganz andern Augen zu betrachten. Einige versuchten sich ihr bereits auf mehr als freundschaftliche Weise zu nähern. Doch wollte es keinem von ihnen gelingen, die Munggi wich ihnen scheu aus, und achtete nicht ihrer scherzhaften oder zärtlichen Worte. Und es wurde bekannt, daß des Haubenseppli's Dolf, als derselbe zu spätnächtlicher Stunde an ihr Kammerfensterchen pochen ging, von Hans, des Bodenmättlers stattlichem Roßknecht, grausam durchgeprügelt worden, weil dieser selbst auch in die stille hübsche Munggi verschossen sei, freilich ohne von ihr dazu die geringste Aufmunterung zu erfahren.

Auf den außergewöhnlich trockenen Sommer folgte ein nasser Herbst, folgte der frühzeitige ungastliche Winter. Eines Morgens empfing die Munggi vom Postboten einen Brief. Und nachdem sie denselben gelesen, nämlich die elend geschriebenen Zeilen mit vieler Mühe entziffert hatte, zeigte sie sich den ganzen Tag über sehr nachdenklich .und zerstreut, seufzte oftmals traurig in sich hinein. Abends aber, als sie sich mit der Bäuerin allein befand, sagte sie: Gotte — sie nannte sie so, weil der Bauer ihr Taufpate war und auch aus besonderer Verehrung und Dankbarkeit — ich hätte eine Bitte an Euch. . . . Meine Schwester Lieschen ist so unglücklich . . . zwei Wochen arg krank gewesen, und hat deswegen

aus dem Dienst treten müssen. Sie schreibt mir, ich möchte ihr etwas Geld schicken. . . .

Da begehrte jedoch die Bäuerin gewaltig auf: Wie, von Deiner geringen Löhnung, die Du Dir so hart hast verdienen müssen, willst Du der hoffärtigen, hochmütigen Mamsell Geld überschicken? Was hat sie denn die vielen Jahre über mit ihrem eigenen hohen Dienstlohn und den gerühmten Trinkgeldern gethan? Alles dem übertriebenen Kleiderstaat geopfert, vertändelt und verschleckt? Nein, draus wird nichts, sag' ich Dir, nicht den Rappen soll sie von Dir armem Mädchen kriegen, ich will schon davor sein, ja wohl!

Doch die Munggi mit ihrem mitleidsvollen Herzen setzte es heimlich dennoch durch, wendete sich hinter dem Rücken ihrer Herrin an den gutmütigen Götti selbst, und dieser konnte ihr ja nichts abschlagen. . . .

Der Winter erzeigte sich diesmal als ein ungewöhnlich garstiger und rauher. Das bekamen namentlich alte und schwächliche Leute zu fühlen. Darunter auch die Bodenmattbäuerin. Anfänglich nannte man es die herrschende Sucht, später wurde der Fall von dem herbeigerufenen Arzte als Lungenkatarrh, schließlich die zunehmende Krankheit als gefährliche Lungenentzündung erkannt. Die Munggi erwies sich als die aufmerksamste und unermüdlichste Krankenwärterin, gelangte nicht mehr aus den Kleidern. Allein weder ärztliche Kunst noch die aufopferndste Pflege vermochten die arme Kranke zu retten: als dem alten Jahr aus- und dem neuen feierlich eingeläutet wurde, schloß die Bodenmattbäuerin für immer die Augen.

Der Tod seiner Frau, mit welcher er dreißig Jahre lang das einträchtigste und friedsamste eheliche Leben geführt hatte, ging dem Bauer sehr nahe. Der kinderlose alte Mann schien auf einmal so freud- und mutlos und namentlich auch sehr vergeßlich geworden zu sein, so daß er von seiner getreuen und sorglichen jungen Hausmagd immer häufiger an seine Regentenpflicht gemahnt und um Weisungen und Befehle für das Werkvolk gebeten werden mußte. Bald kam es so weit, daß ihr, der Munggi, die Sorge

über das gesamte Hauswesen anvertraut wurde, während der Bauer sich damit begnügte, in der lauschigen Ofenecke und, als der Frühling anbrach, im warmen Sonnenschein zu hocken, daselbst seine überkommene Gicht zu pflegen und träumerisch den Kopf hängen zu lassen. Er ward von Tag zu Tag wunderlicher; einzig die Munggi bekam von ihm niemals ein hart oder mißmutig Wort zu hören; wie hätte er auch, seiner getreuen Wirtschafterin gegenüber, die bei all' den Sorgen und mannigfachen sich drängenden Arbeiten in Haus, Küche und Garten stets noch Zeit fand, ihrem lieben Götti jegliche Aufmerksamkeit zu schenken und ihm alles zu erweisen, was seiner Hilflosigkeit benötigte oder was sie ihm von den Augen lesen konnte; und dies alles auf die ungesuchteste und selbstloseste Weise.

Sie war es auch, welche ihre jüngere Schwester, nachdem diese als notdürftig geheilt die Augenklinik verlassen hatte, aus eigenen Mitteln zu einer erfahrenen Plätterin in die Lehre that, damit sie späterhin auf ehrliche Weise ihr Brod verdienen konnte. Das Kätherli fügte sich jener Anordnung nur mit Widerwillen, da es kurz zuvor von Lieschen ein Briefchen erhalten hatte, worin die Genüsse des Stadtlebens in den verlockendsten Farben dargestellt waren. Lieschen, in ihrer Gewissenlosigkeit, hätte das zu einer zarten Schönheit erblühende junge Mädchen allzugerne in den leichtfertigen Strudel, in welchem sie, wie die Munggi in Erfahrung gebracht, sich selbst bewegte, hinuntergezogen, so tief war sie bereits gesunken. . . .

Der Bodenmattbauer gab seine sämtlichen Liegenschaften in Pacht; wohl das Klügste, so der gebrechliche und alleinstehende alte Mann thun konnte. Vieh und Fahrnisse, die großen landwirtschaftlichen Vorräte und überflüssigen Hausgeräte — alles ließ er an eine öffentliche Verkaufssteigerung bringen. Für sich behielt er bloß das Notwendigste und zu seiner Bequemlichkeit dienende; die Munggi hätte er nicht ziehen lassen oder dahingegeben um keinen Preis der Welt; er wußte wohl warum. Denn eine treuere Wirtschafterin und aufmerksamere, liebevollere Pflegerin, die alle seine Bedürfnisse und Launen kannte und den-

selben gerecht zu werden verstand, hätte er nicht finden können. Wie sehr war sie bemüht, für seine Leiden immer neue Gegenmittel zu ersinnen und zur Anwendung zu bringen, durch zärtliche Worte und munteres Geplauder seiner Maßleidigkeit zu begegnen und mit Vorlesen kurzweiliger Geschichten ihm die Langeweile zu vertreiben — wer hätte von der ehedem von den Ihrigen so sehr verachteten und allgemein als geistesbeschränkt verschrieenen Munggi eine solche Unterhaltungsgabe und Gemütstiefe vermuten können?

Um ihrem lieben Götti mit ihrer Hilfeleistung stets bei der Hand sein zu können, verzichtete sie, allen Lockungen und Spöttereien zum Trotze, auf jegliche Mädchenfreuden, that ohne zwingende Gründe, die Kirchgänge ausgenommen, keinen Schritt mehr von Hause weg.

Und der Bodenmattbauer war bei all' seiner Wunderlichkeit ehrlich und einsichtig genug, diese treuen und aufopferungsvollen Dienste nach ihrem vollen Werte anzuerkennen. — Ich werd' Dir's gedenken, Gotte, hm, hm! wiederholte er oftmals brummend.

Eines nebligen Herbstmorgens erschien im Bodenmatthause ein dicker, bebrillter, ältlicher Herr mit einer Rolle Papier unter dem Arm. Der Bauer begrüßte ihn nach seiner grunzenden Weise als „Herr Notar", hielt sich mit demselben, nachdem er die Munggi nach dem Städtchen in die Apotheke geschickt, über zwei Stunden vorsichtig eingeschlossen. Niemand konnte wissen oder ahnen, was zwischen den beiden schweigsamen Männern verhandelt oder abgethan worden.

Nach dem Ableben des Bodenmattbauern mußte, sofern keine andern testamentarischen Verfügungen getroffen worden, das reiche Erbe seiner Schwester Spittelhöferin oder vielmehr, da jene schon seit Jahren tot, ihrem einzigen Sohne Gottfried zufallen. Letzterer kam zu seinem Onkel öfters auf Besuch, und der Alte mochte den hübschen braven und gutmütig dreinblickenden Burschen gut leiden; die Munggi mußte jedesmal eine Flasche Wein aus dem Keller heraufholen und im Namen des Götti mit dem Neffen „Bescheid trinken" — anfänglich geschah dies mit zitternder Hand und unter schüchternem Erröten, doch wich die Befangenheit mehr und

mehr; und als der „Friedli“ eines Tages unter der Hausthüre sich von ihr freundlich verabschiedete, wagte sie es sogar, ihm herzhaft in die Augen zu blicken, sowie den Händedruck treuherzig zu erwidern. —

So verging wieder ein Jahr oder etwas darüber. In dem Befinden des Bodenmattbauern war keine Besserung, sondern eher eine Verschlimmerung zu bemerken.

Ja, eines Frühmorgens, als die Munggi ihm auf gewohnte Weise ein Töpfchen heiße Milch an das Bett brachte, war sie nahe daran vor Schreck, laut aufzuschreien. Denn der arme alte Götti wollte sich nicht regen, gab bloß ein kläglich wimmerndes Gestöhne von sich, vermochte ihre mitleidigen dränglichen Fragen nur durch ein unverständliches Lallen zu beantworten.

Die Munggi eilte in das Pächterhaus hinüber, befahl schleunigst den Doktor herbeizuholen. Auch nach dem Spittelhof schickte sie einen Eilboten ab — ach, sie wußte vor Angst und Verwirrung nicht mehr was beginnen.

Es war, wie der Ausspruch des erfahrenen Arztes lautete, ein Schlaganfall, der den alten Mann gerührt und ihm die eine Körperseite vollständig gelähmt hatte.

Der Neffe langte frühzeitig genug an, um den Doktor nach dem Städtchen zurückfahren und die verordneten Arzneimittel herbeiholen zu können. Sodann teilten er und die Munggi sich abwechselnd in die Krankenpflege, Tag und Nacht, wochenlang. Dies brachte es mit, daß die beiden jungen Leute in ihrem gegenseitigen nahen Verkehr immer vertrauter zu einander wurden, und miteinander dies und das berieten und Vorkehren trafen, wie es die Verhältnisse und die Notwendigkeit eben erheischten; wobei jedes des anden treffliche Verstandes- und Gemütseigenschaften kennen und schätzen lernte. So oft das Mädchen aus Mitleid über des lieben Göttis trauriges Schicksal zu weinen begann, stets wußte der Friedli ihr einige beruhigende abmahnende Worte zuzusprechen, und aus dem Klang seiner Stimme war es herauszuhören, daß seine große Freundlichkeit ihm aus dem Herzen kam. Und wann er so still am Krankenlager seines zumeist schlum-

mernden Onkels saß, konnte er stundenlang und mit sichtlichem, zunehmendem Wohlgefallen dem geräuschlosen emsigen Treiben der jungen hübschen Wirtschafterin zuschauen und mit den Augen all' ihre flinken, anmutigen Bewegungen verfolgen auf Schritt und Tritt. . . .

Eines Morgens befanden sich beide miteinander an dem Bette des Schwerkranken, die Munggi, um ihm die Kissen zurecht zu rücken, der Friedli, um ihr dabei behilflich zu sein — und als sie sich hernach freundlich nach seinem Befinden erkundigten, schaute der Alte sie so seltsam vergnügt an, bald das eine, bald das andere; hierauf nahm er mit seiner noch bewegungsfähigen zitternden Rechten die Hand Munggi's und legte dieselbe in diejenige seines Neffen; und er strengte sich vergeblich an, ihnen seine Handlung durch deutliche Worte zu erläutern.

Doch der junge Mann schien ihn vollständig zu verstehen, denn er sagte lächelnd und Munggi's Hand zärtlich drückend: Ja, ja, lieber Onkel, ich will ihr eine Stütze sein zeitlebens — zählt drauf!

Und ehe das hübsche stattliche Mädchen noch recht wußte, was dies alles zu bedeuten hatte, zog er es an seine Brust, und küßte die tief Errötende auf Stirne und Wange. Und um des Kranken Lippen spielte ein befriedigtes vergnügtes Lächeln, und er streckte seine Hand wie segnend über die beiden aus.

In der folgenden Nacht schon erfolgte ein nochmaliger Schlaganfall, dem die schwachen Kräfte des Kranken nicht mehr gewachsen waren.

Bei all' den notwendigen Anordnungen und Vorkehren nach dem Tode seines Onkels, unterließ es der Spittelhofbauernsohn nie, sich an die junge Hausmagd zu wenden mit den freundlichen Worten: Sag' Du zuerst Deine Meinung darüber, Munggi, Du verstehst ja alles besser, denn ich — ich bitt'!

Bei der amtlichen Inventarisation aber fand sich ein in aller Form abgefaßtes Testament vor, laut welchem die Munggi zum Danke für ihre geleisteten vieljährigen und unbezahlbaren treuen Dienste die Hälfte des sehr beträchtlich hinterlassenen Vermögens erben sollte. . . .

Was sagt Ihr dazu? wendete der Amtsschreiber sich fragend an den jungen Spittelhöfer.

Ich? lautete die lächelnd gegebene Antwort — ich protestier' dagegen, das Erb' soll nicht geteilt werden! denn daß Ihr's wißt: ich werd die Munggi heiraten, die Sach' war längst in Richtigkeit, bevor wir von dem Testament nur eine Ahnung hatten — gelt, Munggi?

Und sie bestätigte tief errötend: Ja, so ist's'.

Wohl kamen, sobald die Sache kund geworden, Freier aus nah' und fern, angesehene und stolze Bauern-, Müller- und Wirtssöhne, anhergefahren oder geritten, die große Zahl, um dem jungen Spittelhöfer die reiche Erbin streitig zu machen. Wochenlang war die ehedem so sehr mißachtete, verschupfte Munggi das vielumworbenste Mädchen der ganzen weiten Gegend. Doch sie blieb ihrem geliebten braven Friedli treu.

Nachdem die Trauerzeit für den verstorbenen Onkel und Götti abgelaufen, wurde die feierliche und — der glückliche Bräutigam that es nicht anders — glänzende Hochzeit gefeiert, wobei Kätherli als Brautjungfer fungierte — ach, wie das junge Mädchen sich der Ehre freute! Schwester Lieschen aber war, trotz der an ihre Adresse gerichteten schriftlichen Einladung nicht erschienen, lag im städtischen Siechenhause an einer unheilbaren Krankheit trost- und rettungslos darnieder. . . . Ein bitterer Wermutstropfen, der in Munggi's Freudenbecher gefallen, das einzige Wölklein, so ihren reinen bräutlichen Glückeshimmel trübte.

Und heute nach zehn Jahren — hört man die Armen des Thales von wohlthätigen reichen Leuten sprechen, stets werden des Bodenmättlers in erster Linie genannt. Und will einer ein Beispiel glücklichen Familienlebens aufstellen: man gehe in das Bodenmatthaus, heißt es, und sehe, wie die beiden so zufrieden und einträchtiglich mit einander leben, die stattliche korpulente Jungbäuerin und ihr freiner, schmunzelnder Friedli, umgeben von einer blühenden und fröhlich sich tummelnden Kinderschar. Sie, die Bäuerin, welche in ihrer Jugend das Leben bloß von der mühe- und leidensvollen Seite gekannt, nun genießt sie die Freuden nach in wohlverdientem, reichlichem Maße — der Tugend Lohn!

Ende.

Wie dr Chleimattbenz zue syr Frau chunnt.

Zwüsche'm Jenfersee und em Rhyn, ungfähr Mitti Wegs, und zwar im ene stillen eisame Thäli inn, lyt es Buureguet, d' Chleimatt. Vor Zyte syg's, wie's dr Namen adüütet, würklig nes minders Heiwese gsi; nassi Matte, wo i dene gschlammige Gräbe d' Fröschen ihres churzwylig Kunzert uufgfüehrt hei, ne Wyti Acher, gsteinig und mager, wo chuum 's Gärstli und 's Häberli nothdürftig grothen isch, nes schwarzes, unschynbers Schindlehuus mit eme Dach fast bis a Boden abe, nes Dotze Chriegeler- und Holzöpfelbäum und melancholische Wydstöck, zringsdrumume . . . .

I dr Zyt aber, wo eusi sehr wohrhaftigi Gschicht afoht, het Alls scho nes ganz anders Uussäche gmacht. D' Lischmatte sy troch gleit und us em gsteinige magere Ziegelfeld bereits gsaftigi Matte gmacht gsi und no ne großi Strecki drzue kauft worde; vo de langwylige Wydstöcke kei Spur meh, dagege längi Reihe vo den allerschönste Obsbäume, wo 's Huus schier ganz verdeckt hei. 's Huus selber isch früsch unterzoge, d' Schüür um d' Hälfti erwyteret worde, und doch het das viele Veh, die große Heu- und Garbestöck schier nit Wyti gha drinn und all die viele Sache, wo gwachse sy uf dr fruchtbare, große Chleimatt.

Das aber isch währli nit i eim Rutz cho. Drü, vier Gschlechter hei dra gschaffet und ghuuset und gwerchet Johr uus und y, für das Guet z'mehre, vo Vater uf e Sohn. Niemer wyt und breit het a den olten eifache Brüüche so zäch festgholte, wie 's Chleimättlers. Do het keis Husiererwyb mit Pützeli- und

Schlecksache Ygang gfunde; Gaffee isch keis gmacht worde, as öppen an ere Chilbi oder Chindstaufi, und de het mr en us dr Suppeschüßlen uuseglöfflet, wül ebe keini Schüsseli vorhande gsi sy; do isch Alls selber pflanzet, selber gspunne und gwobe worde, Lynigs und Halblynigs; au 's Oel het me selber zoge, selber gwagneret und gschmiedet und gsattleret, so grobane, für d' Nothdurft. Do isch keis Chrüüzerli z'unnutz uusgä worde, alli het me gstyf z'säme gha, z'allererst für d' Schulde z'zahle und duderno für sie a d' Zins z'thue oder für Land az'chaufe.

Im Dorf inne fryli hei viel Lüüt 's Gspött gha ob dem Raggere; me het d' Wyßnäihere plogt, öb sie der Haberbry guet dunk uf dr Chleimatt und d' „Bettlerbuebe", und d' Ankemilchsuppe und 's stockdicke Bohnemues . . . bis schier keini me het welle dörthi uf d' Stör goh. —

Dr letscht Chleimattbuur het nummen ei Sohn gha, Namens Benz. Dem het 'r vo früeh bis spot vom Huuse brichtet und wien 'r ömel sell Sorg ha, aß 'r nit um d' Sach chömm, wo er und syni Vorfahrer so suur z'säme brocht hebe. Und alli die guete Lehre sy uf enes guets Erdrych gfalle. Dr Jung het's i dr Huusligkeit bold so wyt brocht — er het de Rosse dr Haber, de Chüehne 's Heu und sym eigene Muul 's Esse nümme gönnt, und keis Chnechtli meh het welle blybe wege'm gringe Löhnli und dr schmale Chost. Dorüber isch im Dorf inne viel brichtet und glachet worde. Am Tisch heb 'r früehzytig hören esse, i dr Meinig, die Andere werde d' Waffen au strecke; einisch aber — sie hebe just Griesbappe gha und dr Dachdecker heb nüt welle merke — säg dr Benz plötzlig, wenn doch Alls müeß gfresse sy, so föih er au wieder a. Und richtig heb 'r mit sym groẞe runde Blechlöffel vor luuter Aerger und Verbaust so schröcklig im Becki ume ghandtiert, aß die Andere vor Schrecke drvo glüffe syge, er selber aber drei Tag nüt meh möge heb . . . Em Dachdecker fryli het me nit Alls chönne glaube.

Dr Alt isch gstorbe gsi und d' Tanten und der Götti au. Do seit d' Muetter: „Benz, lueg, i ma i Gottsname nümme so werche! D' Gsüchti helche mi vo Tag zu Tag mehr; 's git jo

Zyte, wo mi schier nümm verrode cha, und vo besseren isch allweg kei Red meh, bi myne siebezg Johre. Mit Mägde z'huuse wüll dr aber nit rothe; die schare hüst und hott uusen und gschände dr d' Sach, 's isch e Gruus, vom Lohn gar nit z'rede. Drum han i nächti so drüber noche denkt, im Bett: Du muesch hürothe, Benz! Nes gschafferigs, huusligs, süüferligs Meitli, us eme rechte Huus uuse. Uf e Rychthum bruuchsch öppe nit z'grüüsli z'luege, mir hei jo Sache z'gnue. Öppe z'jung bisch au nümme, wirdsch jo am Wendelstag Feufedryßig. Jöre Gott, wie got au d' Zyt ume, 's isch mr, es syg erst gester gsi, dr Bysluft isch so schröckli gange und uf em Rüttihof het's brönnt, Huus und Schüür und rumpis und stumpis, was drinn gsi isch, jo währli ... Also denk a's Hürothe, Benz, so gly als müglig!"

Und würklig het dr Benz afo drüber nohdenke. Und am End het's au ihm afo ylüüchte: Hürothe, jo gwüß, da'sch's Best! Do spar i wenigstens e Magdelohn. Wenn i nummen Eini wüßt, ne Vermögligi und nen Aschickligi und ne Huusligi ...

Und 'r het die Buuretöchtere i dr Nöächi i sym Gedächtniß lo uufmarschiere:

's Gallehöfers Vreni ... dr Alt het au schier meh Schulden as Guet.

's Heinichaspers Meitschi ... o nei, das weiß vor Hoffert nit, was 's ahenke wüll!

's Stoffels Küngi — ditto! Und drzue syg's no ne Fahrume, well 's Näsi a alle Chilbene und uf alle Tanzböde ha.

's Chilchmeiers Bäbi — das wär no der Cherne vo Allne, gar nit hoffärtig, und der Olt het Gültene, selb isch bekannt. Wenn 's Meitschi numme nit so übel körti! Aber da'sch ne Hauptmangel, ne lätzi Sach. Do chönnte jo d' Hüehner gagglen i allen Eggen inn und d' Dienste d' Eier stehle, es wüßt's nit emol, und z'säme guschele und 's vernarre ha, hinten und vorne.

's Mattehöfers — nei, nei, die z'allerletscht! Me mueß numme d' Dienste köre und d' Professioniste, wie's dört ne Tisch geb, Johr uus und y, all Tag Gaffee, und z'Nüni und z'Obe

Brönz, sogar zwüsche de Werche, und Speck am ene heilige Werchtig. — Die thät eim gly uufhuuse!

Das Alles het dr Benz nume vom Köresäge gha. De nebst em z'Chilchegoh, was 'r nume höchst selte versuumt het, isch 'r weni oder gar nie i's Dorf yne cho.

Jetz het se sie fryli au drum ghandlet, was die Buuretöchtere vo ihm selber denkt und gholte hei. Das het si bold zeigt.

D' Muetter het's nämlig dr Chrämere gseit, wo sie nes halb Pfund Schmierseipfi, ne halb Vierlig Gaffee und für feuf Santine Bauledöche kauft het; also dr Chrämere het sie's gseit, wie gern aß sie's hätt, wenn dr Benz thät hürothe...

Da'sch gly wie nes Lauffüür dur 's Dorf dure gange: Dr Chleimattbenz suecht e Frau! Dr Benz goht uf's Wyben uus! Wer hätt das denkt? Hätt gmeint, dä wär viel z'fromm und viel z'schüüch und viel z'gyzig drzue!

Die junge Burschte hei ihres Gspött tribe, wie dä ächt ne Gattig mach bim dr Hof mache.

Die junge Meitli hei gseit: Pfi tusig, dä möcht i ömel nit, dä oltväterisch Düüßeler!

D' Buure und d' Buurewyber aber hei ganz anderisch drüber gredt: Dr Benz isch rych, het ein vo de schönste Höfe wyt und breit, und Geld am Zeis, nit ume weni. Und einzige Sohn, einzigs Chind — do wär's nume schön go yne z'hocke, nit bold eso! Aß 'r nit ganz dr Uufgwixter isch und e chli ne übertriebe Huusligen — nu selb isch no Alls z'überseh uud no lang keis Unglück! D' Hauptsach isch und blybt doch 's ungsorget Lebe.

Das hei die Olte nit ume denkt, sondern au offe gseit, vor ihre Töchtere. Und d' Töchtere, nametlig die öltere, wo scho lang no me ryche Schatz zahnet gha hei, si selber au uf d' Meinig cho: dr Vater und Muetter hei gar nit so letz. Wenn 'r au modisch chäm wie die Andere, wär 'r no ne recht gstyfe und aständige. Und s' Gyzigsy — abah! mi thät 'r ömel gwüß nit verwütsche, ig wenigstes wett jedefalls kei Mangel lyde. So nes Mannli chunnt ere diffige Frau jo nie über

d' List . . . Wo thuet dr Benz ächt apicke? 's nimmt mi recht wunder!

Mr wei's grad verrothe.

Am ene Samstig z'Obe — 's isch früeh im Huustage gsi — chunnt der Benz i's Salzmes Huus. Alli hei d'Chöpf uufgha wie d' Aehriufleser, und 's Theres am Tisch isch schier roth worde . . . Er mangle neue Salz, seit dr Benz. Das Pfundwyshole syg em ordli verleidet, wege dem viele Gläuf. Wenn sie öppe nöchstes i Wald fahre, selle sie ne Sack mitbringe und bim Huus ablade. Er well's grad zahle . . .

Dr Salzme und d' Frau thüei gar fründlig und laden en y, a Tisch äne z'cho. Und 'r loht sie würklig zue, ganz i d' Nöchi vom Theres. Fatalerwys aber thuet 's Theres just nes wyßes Junti glette mit handsbreite Spitzlene dra, und fyni flächsigi Nastüecher.

Dr Benz schnüüzt trotzig i d' Finger und macht si früehzytig drvo. „Dohi gohn i nümme," denkt 'r, „dere Fleuderzüüg möcht i nit ha, an ere Frau . . ."

's Franze Kädini thuet, won 'r chunnt, grad Hirzehörnli bache, de d' Basegotten us dr Stadt het für mörnderisch ihre Bsuech agseit. O die Hirzehörnli verderbe 's ganz Spiel! „Ne Schleckere!" denkt dr Benz und loht si nümme gseh.

No weniger gfallt's em bi 's Melketonis! 's Meitschi höögglet am ene Fileh. — „Git das nes Fleugegarn?" frogt dr Benz spöttisch. Und recht boshaft seit 'r no: „Mach mr au so eis, für my Fülimähre! 's wird öppe nit gar z'viel choste . . ." Was het's hulfe, aß em d' Melkene nes Glesli Chirsiwasser ygschenkt het? Dä wyß feyangsig Teller und das gschliffnig Chelchglesli hei ne nume no meh g'ärgeret. Und adies het 'r gmacht und hesch mr en niene gseh? — „Dä Gstaad," het 'r vor anem ane brummlet, „dä Gstaad im ene Buurehuus! Und drzue no Umhängli, chrydewyßi — — nähä!"

Bi's Buurejoggis, dört isch's öppe gar nit gherrschelig zuegange, im Gegetheil. Dr Mist het glängt bis a d' Huusthüren a, mänggisch no chly vüryne. Und d' Meitschi sy i all Drecken

yne gstande und sy gar nit hoffärtig drhar cho, bsunders vor em z'Morgenesse nit . . . „Füfzg Jucherte Land, vom schönste, nes neus Huus, und numme die zwöi Meitschi — do git's einisch ferm z'theile," denkt dr Benz. „Und d' Stine isch eis vo de döllste Meitlene, nit so nes zimpfers Ditti, wo nit a di warme Sunnen uuse darf und vor jedem Zuglüftli i d' Ohnmacht fallt. D' Stine, die chönnt no zue mr passe!"

Und 'r isch dr Stine z'lieb gloffe, i's Huus, ebefalls am ene Samstig z'Nacht. J der Chuchi het 's Amei Schueh gsalbet und zwar mit eme Lümpli. „Das gschändet au viel Schmutz," denkt dr Benz, „settigs macht me mit de Hände! Die wett i nit!" — J dr Stuben inn het dr Olt ne Chüechomet plätzet, die Olti Bohnen erlese, d' Stine aber Herdöpfel gschunde und drby so dicki Schindele gmacht, dr Benz het si ordli drob etsetzt. Und zum Strumpfplätze het sie dr erst best Fade gno, sogar no bleikte. — „Au die isch nit huuslig," denkt 'r, „au die paßt mr nit . . . . Wo isch überhaupt hüttiges Tags no eini z'finde, wo zue dr Sach luegt? J lo das Wybe ringer ganz lo gelte!"

Das Nämlig het 'r au dr Muetter gseit. Die isch drob grüüsli erschrocke und het afo jommere: „Was mueß i au köre! . . . Aber Benz, du settisch dr Mueth nit verlüüre, gwüß nit! Hüttzutag fryli, isch 's Wybervolch ordli verderbt, selb isch wohr, bsunders hie ume. Aber ne Rechti isch gwüß no z'finde, muesch numme d' Augen off ha und emsig sueche. Und nit so gar uf e Rychthum luege, wie gseit: mir hei jo Sache z'gnue . . . Wenn i numme hei chönnt i mys Biet! J wette druuf, i fund dört Eini, wo dr gfiel und für's Huuswese paßti. Dört het's no ne Schlag Lüüt, ömel albe, wo nit so uf e Gstaad und uf's Verthue greiset sy, wie do; und g'äsig und chärsch und gsund. Wenn i numme hei chönnt, zue myne Lüüte, i wett dr scho Eini uuskundschafte, jo gwüß!" Dr Benz aber het's Chiltgoh wieder gänzlig uufgsteckt, gä wien em die Buure gflattiert und d' Meitli z'lieb gstande sy, i de Bohneplätze, am Chilchweg, uf de Matten usse, und fründlig grüeßt hei. Er het nüt meh welle merke; und vor luuter Aerger isch 'r no graggeriger worden as vorher.

Das het dr Muetter ne große Chummer gmacht. Und lang het sie gstuunet, wie me der Benz au chönnt dra bringe. „Wenn's am End nummen Eini wär, nes bravs Meitli us ere brave Familie, für 's ander gäb i nit viel," het sie denkt. „Bhüetis Gott, wenn 'r au thät lidig blybe und das Guet i frönd Händ sett cho, i thät mi umdräihe unterem Bode und dr Aetti selig gwüß au!"

A dr Pfingsten isch ihre Brüeder hinterem Berg füre z'Visite cho. . . .

Und i drei Wuche druuf seit d' Muetter: „D' Scheerischlyfferen ich do gsi und het e fründlige Grueß brocht vo mym Brüeder und vo dr Frau. Und sie gangen am nöchste Sunntig go Äisele*) go wallfahrte. . . . Scho vor zwöi Johre han i au dörthi versproche, wege myne Gsüchtene, ha's aber leider nie chönne holte. Da'sch eigetlig e großi Sünd, und aß d' Gsüchti wieder so stark ume cho sy, isch villicht numme ne Strof für my Hiläßigkeit. . . . s' Heu isch gottlob dinne und die gröberi Arbeit alli gmacht — wie wär's, wenn au mit uf Äisele giengisch, Benz? Bisch jo no nie dört gsi, und 's thät viellicht au dir Sege bringe, wer weiß!"

Der Benz het allerlei yz'wende gha, bsunderbar wie das Geld choste werd. Endlige het 'r doch ygwilliget, mit eme schwere Süüfzer, wege'm Chnecht, won er jetz 's Veh ellei müeß avertraue. . . .

Und am Sunntig de Morge, om Zwöi scho, het 'r dr Chnörzlistecken i d' Hand gno und nes großes Zwilchseckli uf d'Achsle, und si uf d' Sogge gmacht, Olte zue, wo sie hätte selle z'säme cho, uf dr Aarebrügg. Und richtig: chuum isch dr Benz nes Rüngli uf em Träm gsesse und e Bitz Chrüschweggen abegwürgt und dene Flööße zuegluegt, wo just d' Aar abfahre, so chöme sie drhar, dr Vetter und sy Frau.

„Guet Tag!" het's gheiße und „Gott wilche! Früeh, früeh! Was lebt d' Muetter? Isch sie wieder zweg? Wie das ne herrlige Morgen isch!" Ätzetera. . . .

*) Maria Einsiedeln.

Es isch au nes jungs chärschs Wybervolch mit dr Base cho. „Nen Nochbüüri,“ het die em Benz i's Ohr yne gseit, „nes donners bravs Meitli!“

Druuf sy sie z'sämen abgmarschiert und hei luut aso bete, wie's dr Bruuch isch bi rechte Wollfahrtslüüte, ei Rosechranz um dr ander, bis uf Schönewirth abe. Dört isch mr i d' Früehmeß gange. Und drno wieder wyters, ohni Ufenthalt, 's Äärgäu ab, über Aarau, Hunzischwyl und Lenzburg. Dört hei sie akehrt, de 's isch ebe Mittagszyt gsi und d' Sunne het brönnt wie ne Glueth.

„Suppe!“ het dr Vetter befohle, „Suppe, und ne Halbi Wy! Nochedee cha mr de no luege.“

No dr Suppe het's gheiße: „Was wei mr no meh? Fleisch und Gmües denk — oder was meinet 'r?“

Do seit dr Benz: „Bstellet dir numme, Vetter! Was mi abelangt, so het mr d' Muetter Öppis uf e Weg mitgäh.“

Und währed die Andere nes Möckli Fleisch esse und Chruut drzue, längt dr Benz i sy Reissack yne und zert ne fingersdicke, zwöimol z'sämegleite Pfanntätsch uusen und ißt en mit großem Appetit und nes Stücki Chrüschchueche drzue und schlecket d' Finger no ab. . . . Und wo dr Vetter seit, wege dem Bitzeli Suppe bruuch 'r dr Geldseckel nit vüre z'näh, het's em gar grüüsli gwohlet, de dä Batze het en scho g'raue zum Voruus.

Au 's Meitli het si bedankt für s' Fleisch und zwöi halbgsottnigi Eier us em Rüdigil uuse gno und sie g'esse. Und druuf Wasser trunke, zwöi Gleser voll und lustigi Gspäß gha.

„Na, na,“ denkt dr Benz, „die isch au nit für's Verthue greiset. Alle Respäkt!“

Wo sie wieder uufprotze, em Freienamt zu, seit 's Meitli: „Mr wei denk wieder aso bete. . . .“

„Da'sch ne Frommi,“ denkt dr Benz, „die sy hüttzutag afen ordli rar. . . .“

D' Basen aber chlagt: „Bete man i jetz gwüß nümm, bi dr schröcklige Hitz! Z'Obe, wenn's wieder afoht chuele, de isch's mr au recht!“

Do foht 's Mannevolch aso linggs und rechts luege und d'

Buurerei kritisiere, d' Frucht, 's Gras, d' Herdöpfel, d' Hüüser, d' Wägen und d' Miststöck.

D' Wybervölcher aber hei 's Pflanzzüüg i Augeschyn gno; und bsunders 's Meitli het Allerlei gwüßt z'brichte über die besti Art für 's Chabis- und Bohnesetzen und 's Flachssäye, und über die gute Zeiche, und was für Mist jedi Gattig am liebste het.

„Die isch nit uf e Chopf gfalle," denkt dr Benz, „die verstoht Öppis, potz Blitzg!"

Sie chömen in es großes Dorf, mit breite niedere Strauhüüsere. Es schloht just Vieri am Chilchezyt.

„Do isch nes großes Wirtshuus," seit dr Vetter, „dr Leue! I bi au scho do gsi, vor viele, viele Johre — weisch no, Muetter, dr Ruedichristen isch bin i's gsi? Hie trinkt me nes guets Tröpfli Wy. Wei mr nit achehre? Mi dunkt's, i möcht Öppis! D' Zungen isch mr ganz uustrochnet und dr Hosebändel gwagglet mr am leere Buuch umme, 's isch ne Gruus. . . ."

„Guet!" seit 's Meitli, „so göiht dir Mannevölcher i's Wirthshuus. Ig und d' Base göih i das große Buurehuus yne. I ha Gaffeepulver by mr, und nes Tröpfli Milch wird mr wohl au chönnen übercho."

„Ig holten au mit," seit dr Benz, „Gaffee isch mr 's liebst!"

Die Äärgäuer Büüri het keini groẞi Schwierigkeite gmacht. Bold isch es herrligs Gaffee uf em Tisch gstande. Und d'Base seit: „So guet het's mi nit bold dunkt! Drum löiht mi au lo zahle — drei Batze, da'sch jo ne puri Chlynigkeit." — Dr Benz het nüt drgege gha.

Druuf isch's wieder vorwärts gange, Mellige zue. Dört acho — 's het scho afo öbele — seit d'Base: „Do blybe mr denk übernacht, gell Hans? D' Füeß wei mi schier nümme träge und brönne mi gar schröckli!"

„Nähä!" antwortet dr Vetter, „go Baden yne göih mr, so han i's uusgmacht, 's isch blos no nes Stündli, und de channsch jo uusruihe, Müetti! Und d' Hauptsach: Am Morge früeh nes Bad — das macht di zweg, aß wieder masch gumpen und springe wie ne jungs Meitli! Zwäng di e chlei, 's goht gwüß!"

Und sie süüfzget und seit: „Se mira doch! Wenn i nümm ma glaufe, so channsch mi de chrääze!“

Es isch ordli über Achti gsi, wo si z' Baden achöme. Aber d' Wirthshüüser sy alli agfüllt vo dene Kurgästen und Reisende, me het niene kei Unterschlupf meh gfunde. Endlige, bim Schiff, het me mit Angst und Noth no anderhalbs Gliger chönnen überchо, nämlig nes zwöischlöfrigs Bett und es Lischekanabee, im enen abglegenen Zimmerli. Was mache? Dr Benz weiß guete Rot. „Göiht dir drü numme goh schlofe,“ seit 'r, „ig chume sauft nes Gliger über, sig's au i dr Schüür, uf em Heu. Wüll grad go luege. Schlofet wohl!“

„Jä und z'Nacht esse?“ frogt dr Vetter, „wotsch nit mit is z'Nacht esse?“

„Viellicht chummen i und viellicht nit, dr Hunger isch nit groß. . . .“

Aber 'r isch nümm yne cho. Uf dr Heubühni uß isch 'r, mit 's Stallchnechts Erlaubniß, abglege. Und het ne Pfannchueche (Nummero drü) vüre gno und zwar dr dicker und ne z'Fade gschlage und nes Schlückli Bätziwasser drüber abe gschüttet, us em Tätschgütterli, und isch ganz glücklig gsi, trotz aller Müedigkeit. „De,“ het 'r denkt, „hütt het's mi jetz, dr ganz läng Tag uus, no kei rothe Heller kost, Gottlobedank! Wenn das so furtgoht.“

A dem Gedanken isch 'r ygschlofe. Aber nit lang. D' Füeß hei ne brönnt wie nes Füür, und doch het 'r syni große Pechschueh nit dörfen uuszieh, us Furcht, sie chönnten em öppe vom ene Chnecht oder luusige Vagabund gstohle werde; und zwöitens wege dr Chnuppele Feuflyber, won 'r im Sack gha het. Er het d' Füüst nümme dörfe drab abe ha; und wenn im Gaststall unte nume nes Roß gscharet het, isch 'r gleitig uufgsprunge, het gmeint, es syg ne Schelm oder gar ne Halsabschnyder umeweg.

Am Morge früeh, öb's chuum recht taget het, het's scho Lärme gä i dr Schüür ume. Dr Unterchnecht isch stiersternvoll im Roßmist glege, und do het dr Stallknecht lang chönnen hoopen und levite, dä het si nit verrodt. „Mueß i de jetz Alles ellei mache?“ fluecht dr Stallchnecht. „Achzeh Gastroß putzen und

gschirre, und dä Lumpazi rüehrt kei Hand a! Do wett i doch, 's heilig Donnerwetter — —"

„Chan i öppis helfe?" frogt do dr Benz unter dr Stallsthür.

„Jo fryli, wenn's channsch und wotsch!"

Und euse Benz zieht dr Zwilchchittel uus und litzt d' Hömlisermel hintere und foht aso striglen und bürste a dene Güüle ume und hilft sie gschirre, ganz perfäkt.

Und wie d' Chöchene zum Esse rüeft, seit dr Stallchnecht: „Dä Ma do chuunt au cho mitha; er het's guet verdienet!"

Wie het si aber dr Benz verwunderet, won 'r zum Höflibrunnen uuse cho isch, für d'Händ z'wäsche, won 'r sys Wollfahrtsmeitli atroffe het bim fegen und putze, bi dr Untermagd?

„I ha nümme chönne schlofe," seit das Meitli und lächelet drzue. „Bi's halt gwohnet, früeh uufz'stoh und z'schaffe, vo chlynem uuf, was mr i d' Händ chunnt. Do han i denkt, i well dene Lüüten e chlei uushelfe."

Au es het müeße go früehstücke, i d' Chuchi yne.

Dr Benz het gar seltsami Gedanken übercho. „Das Meitli isch nit nume nes bravs und es fromms, es isch au uusnehmed gschafferig — hm, hm!"

Die Gedanke hei nen aber nit abghalte, rechtschaffen i das Dienstefrüehstück yz'haue, i das guldgäle Herdöpfelbräusi, i das linde Brod und i feiß Chäs, und drü Chacheli Gaffee uusz'leere nach Note.

Du het 'r si bedankt und 's Muul gwüscht und denkt: „Ne gueten Afang für hütt. . . . Isch echt dr Vetter uuf?" seit 'r. „Gang doch go luege!"

„Jo währli sy sie uuf und sitzen im Bad," seit d' Frau Wirthene.

Endlige chöme sie, ganz busper und guet z'Paß.

„Weit dir nit au go bade?" frogt dr Vetter. „Das macht ech zwäg!"

„Nähä!" meint dr Benz, „das thuen i albe deheime, im Mattegräbli! Dört chost's nüt und me wird au suufer. . . . Esset jetz gflingg, Vetter, de wei mr denk wieder goh!"

„Jo jo, i d' Ysebahn?"

„I d' Ysebahn?"

„He allweg jo!"

Das macht em Benz schweri Gedanke. So gern 'r au einisch i dem Ding ryte thät — wenn's nume nüt chosteti!

Dr Vetter und d' Base sürfle ne Längi a ihrem Gaffeeli und lyren und lyre, bis me — richtig z'spot chunnt. „Adies wohl!" het d' Ysebahn gmacht, scho vo wytems, und isch furtdampft wie's Bysewetter, uf Züri zue.

„Ach, wie Schad!" jommert d' Base. „Ha mi so druuf gfreut gha!"

Au dr Vetter het gfutteret. Dr Benz aber het denkt: „Guet, daß 'r gangen isch! Scho wieder paar Batzen erhuuset!" —

Du isch mr halt wieder z'Fueß wyters greiset.

„Mr wei denk au wieder e chli bete," seit 's Meitli und foht dr trostrych Rosechranz a.... Im Fährlichloster isch mr akehrt, i dr Chilche nämlig. Dr Vetter hätt gern nes Früeh-schöppli gnoh, die Anderen aber, bsunders dr Benz, hei furt pressiert.

Gege de Zehne sy si go Dietike cho. „Do," seit dr Vetter, „bringt mi Keine me furt mit vier Rosse! Das Bette het mi frei uusträchnet, cha schier nümme schlücke. Au sticht d' Sunne scho wieder, me chönnt jo Eier siede, im ene Huetgupf inn! Do isch 's Wirtshuus, chömet!"

„Göiht i Gottsname," seit dr Benz. „Ig ha no öppis e chlei by mr vo deheime noche. Dört bi däim gäle Hüüsli unte wüll ech warte."

„Au ig ma kei Wy am ene Vormittag," seit 's Meitli, „er miech mr Chopfweh, bin e halt nüt gwohnet."

„Wie d' meinsch, Mareili," seit dr Vetter. „Wenn Gluscht hesch, so chumm, bisch fründlig yglade.... Chumm, Müetti, wei hurti goh!"

Dr Benz und 's Meitli aber — dr Benz weiß afe, aß's Mareili heißt — trappe 's Dorf ab. Bim gäle Huus a dr Stroß, nebe'm Soodhüüsli zue, hocke sie z'sämen uf's Bördli. Dr Benz nimmt sy's Seckli vom Buggel und zert nen Eiertätsch, der feuft,

zum Pageet uus; dä het uusgseh wien en olte Fürfueß, und isch so zäch gsi, er het ordli müeße dra ryße.

's Mareili nimmt es Ei zum Rüdigil uus und nes Bitzli Brod, und foht au aso spyse. Und wos fertig isch, düpflet's mit em nasse Finger no alli Brodbrösmeli z'säme, uf em Schäubeli ume, häl suufer.

„Da'sch nes huusligs!" denkt dr Benz, „das loht nüt z'Schande goh! Es haudentisch huusligs Meitli, wie mr sie bi eus vergebe sueche thät, im ganze Dorf. . . . „Wotsch nit au vo mym Wegge?" frogt 'r so höflig as müglig.

„Nei, Dank heiget 'r! Nume Durst han i jetz, gwoltige Durst!"

„Ig eben au," seit dr Benz. Begryflig! Denn 'r het dä anderthalbpfündig Eierdätsch und nes Stücki Chrüschwegge, so groß wie ne Mannsfuust, z'säme g'spunne gha. „I ha au Durst," seit 'r.

Und sie göih zum Söödli zue und eis zieht em andere Wasser, und sie trinken ab dr Röhre, bis gnue. Druuf wüüsche sie d' Müüler ab mit dr flache Hand und hocke wieder ab uf's Bördli, unter e schattig Theiligsbirbaum. Und föih z'sämen aso brichte, wie groß und schön doch d' Welt syg, vo Basel bis uufen i's Weltschland und yne bis a d' Schneeberge. Und wie unterschydlig Lüüt aß's gäb, i dr Sproch, i dr Tracht noh, im Thuen und Lasse; und wie unterschydlig as Alls gschaffet werd und g'esse. Und vom Huuse. . . .

„Das Meitli redt jo wie druckt," denkt dr Benz. „Und isch so eifach agleit, gar nit so übertribe mödisch und stoht em Alls so guet a. Und wenn au e chli feischterlächtig — es donners dolls hübsches Meitli isch's eineweg, döller nützt nüt! . . . Wem hört's ächt eigetlig au a? Het's au Vermöge? 's nimmt mi hellisch Wunder! Mueß dr Vetter froge, öppe so hintedure, nach Glegeheit, hütt no, wenn i cha!"

D' Glegeheit isch cho, ehnder as r' gmeint het. Denn wo dr Vetter und d' Base noche chöme, seit die do: „Hets tuusig, Wasser! Dere nähm i au gern, dä roth Wy isch so dick und stark gsi, im Wirthshuus. . . . Gang, Mareili und heusch i däm Huus inn nes Glas

oder nes Schüsseli, ab dr Röhre chan i nit trinke — wotsch so guet sy?"

„Chumm, Benz!" seit dr Vetter uufgruumt, „mr wei afe goh! 's Wybervolch wird scho noche cho, ha kei Chummer!"

Sie gseih's nit, wie d' Basen em Mareili nes Glas rothe Wy yschenkt und drno no eis, us ere schwarze Guttere, und em nes Pasteteräuftli z'möffele git. . . .

Dr Benz aber wueschtet mehrmols, du foht 'r a: „Vetter, was wüll i säge: Das schynt mr nes donners grantschierts Meitli z'sy und nes huusligs, das Mareili do —"

„Allweg jo, das wei mr wüsse!" seit dr Vetter und denkt byn em selber: Aha, 's chunnt em afe!

„Hei sie au Oppis deheim?" förschelet dr Benz wyters. „I meine nes Heiweseli?"

„Nes Heiweseli? Ne Buurehof hei sie, ein vo de größten und beste wyt ume. Die buure halt flott, dr Alt und die zwee Buebe, aß's e Freud isch z'luege. Du hesch doch gwüß au scho vom Längmattbuur gkört im Schiltloch?"

„Längmattbuur? Dem han i jo vor eme Johr nes Paar Stiere verchauft," seit dr Benz ganz lebhaft, „'s isch am Oltner Fronfastemäret gsi. Ne große magere Ma, mit längen Augsbraune und ere Wärzen uf dr Nase —"

„Ebe dä isch's! My Nochber und Vetter, vo dr Frau noche."

„So so, hm hm!" macht dr Benz und henkt dr Chopf, as wenn 'r müeßt ne Lychered studiere.

Me het, im Wytermarschiere, wieder luut afo bete. Aber dr Benz isch nit recht andächtig drby gsi. Mänggisch, statt „mit Dörne gekrönt worde" het 'r gseit: „Vo Todten uuferstande" und so furt. Do isch 's Mareili d' Schuld gsi, wo voranem ane gloffen isch, grad und stolz wie ne Tanne. . . .

Vo Beten isch überhaupt gly kei Red meh gsi. Fuerwerch' chlyni und großi, sy cho z'fahre, d' Stroß uus, d' Stroß y, aß me gnue z'thue gha het, für uusz'wyche. Au Lüüt, Buuren- und Herrevolch, groblächtigi und fyni, sy hin- und herglüffe, hei ein i dr Andacht gstört oder gar no spöttisch agaffet.

„Isch das scho d' Stadt, do vorne? Züri?“ frogt dr Benz.

„ Gly, gly,“ seit dr Vetter.

„Aber, Hans!“ rüeft d' Base, „lueg au die großen unendlige Hüüser, mit dene Cheemene, so höch wie euse Chilchsthurn, und dene Fenstere, weiß Gott wie mengs!“

„Das sy Fabrigge,“ egschbliziert dr Vetter, „gell Müetti, die sy selbmol no nit gsi, selbmol het me hie no graset und Chöhli pflanzet oder Wyßrüebe. Jä so nehme die Stedt zu!“

Em Mareili aber chunnt's i Sinn: „Cha mr ächt do au Gaffee mache? Me thät au grad öppis erhuuse.“

„O da'sch nes guldigs Meitli!“ denkt dr Benz. Ihm selber hets jo scho lang gruuset uf die Uerti hi, wo dä verthuelig Vetter astelle werd i dr große, chöstlige Stadt! Und 'r het scho drüber noh gstudiert, scho währed em Bete, wien 'r si ächt für nes Rüngli chönn drvo dyche, über Mittag, öppen in en abglegenen Eggen oder in e Wageschopf yne, aß 'r nüt oder nume ganz weneli müeß verthue. . . . Jetz chunnt em 's Mareili z'Hilf mit sym Gaffeemache. Jo Gaffeemache, da'sch 's Best! Es het jo 's Pulver byn em, und 's Wasser isch nit rar und d' Milch wird öppen au nit 's Tüüfels Huuffe choste. Höchstes ne Batzen oder zwee uf d' Person.

Du seit dr Vetter: „Jä wenn Gaffee mache witt, so dörfe mr nümm wyters goh. Do buurelet's no chly, hie und do; wyterinn hört d' Sennerei gänzlig uuf, dört melche sie numen a de Geldseckle. Drum mach i dr Vorschlag: Mareili, gang mira i paar Hüüser yne, do i dr Nööchi, 's isch müglig, aß no so ne guetherzigi Tschumpelbüürenen atriffsch. . . . Benz, du holtisch denk wieder mit em Gaffee? Guet! Ig und mys Müetti aber, mir zwöi olte murbe Lüütli, müeßen es Fleischsüppli ha und nes Tröpfli guete Wy, süscht möge mr nümme glaufe! Dört isch 's Rebstöckli, nes guets Buurewirthshuus, dört chehre mr a, ig und d' Muetter. Syt dir andere Zwöi de parat, so chömet nume cho chlopfe! Syt dr yverstande?“

„Yverstande!“ hett's gheiße.

Du het si die Sach folgendermaße zuetreit:

Dr Vetter und d' Base sy würklig i's Rebstöckli gange, 's Mareili i 's Buurehuus nebedra. Im ene Rüngli chunnt's wieder zum Vorschyn und winkt em Benz: „'s goht Alls guet, heit numen e chly Geduld! D' Büürene isch am Choche, de chan i dr Gaffee mache."

„Guet, guet!" seit dr Benz voller Freudigkeit; de jetz isch em e großi Last ab em Herze gfalle.

's Mareili goht wieder i's Buurehuus yne, dört seit's zue dr dicke fründlige Frau: „Wie gseit, 's isch ne wunderlige gyzige Chnab und nähm mr's übel, wenn i au i's Wirtshuus gieng. Do heit dr vier Bätzi, schüttet e chly Gaffee z'säme, wenn dr weit so guet sy, und wärmet en i dr Pfanne — es bruucht jo nit so stark z'sy. In ere Halbstund darf i de cho luege, nit wohr?"

„Jo jo, i verstoh dr Gspaß scho!" seit d' Büürene und lachet; „ig a Euem Platz miech's au eso. . . . Dur säl Gängli chönnt dr hübscheli hintedure i's Rebstöckli, es gseht ech kei Mänsch. . . ."

Im Rebstöckli hocke die Drü, nämlig dr Vetter und d'Basen und 's Mareili gmüethlig hinter Chalbsbroten und Salot und ere Fläsche Landwy, und pütsche gar fröhlig a uf's Wohlsy. Und d' Wirthene bringt no Bachnigs, und dr Vetter bstellt no ne Fläsche Näftebacher, gä wie die Wybervölchli protestiere.

Drwyle hocket euse Benz uf em Bänkli unter dr Linde. Er stützt d' Händ und dr Chopf uf e Chnörzlistäcke und stuunet. Er stuunet, was ächt jetz deheime gang; wer ächt jetz de Hüehnere gryf, gwüß stiehlt em d' Magd die Häx, die halben Eier! Und dr Chnecht, het 'r doch au Sorg zue dem chöstlige Gras und zue dem viele Veh oder thuet 'r ächt güüde wie ne Narr mit dr Sach? Au d' Saugchälber chömen em i Sinn, öb öppen eis Ziger i Magen überchöm oder 's Gleichwasser i d' Chnoche, wenn er nit drby syg Tag für Tag? Und d' Fülimähre und die junge Säu, Alls chunnt em i Sinn. Ach, me het doch viel Chummer wege dene Dienste! Und 's isch eigetlig e schröcklige Liechtsinn, die Lüüt so elleini lo z'fechten und z'wolte, jo gwüß! D' Muetter — was isch d' Muetter? Nen olti übelzytigi Frau, wo chuum no

d' Chuchi ma bsorge und de drzue no viel z'guetherzig isch, viel z'gönnig! Und do lenke si syni Gedanke wieder uf das famöse Buuremeitli, 's Mareili. . . . Und 'r henkt dr Chopf ob all dem stuune bis fast uf d' Chneu abe und het dr Wullhuet i de bruune chnochige Hände.

Do, unter de viele Lüüte, wo vrby göih, dell ylig wie dr' Wind, dell sätteli nach Beliebe, isch au nen olte Herr mit schneewyßem Hoor und e guldige Ring am Finger und e guldigi Brüllen uf dr Nase, und füehrt nen olti Madam am Arm; die isch ganz buggelig und schynt ordli übelzytig z'sy. Das goht nume ganz hübscheli vorwärts, em Schatteweg noh.

Und wie die Madam dä armüethig agleit Ma do gseht, so müed uf em Bänkli hocke, d' Chleider über und über voll Staub und, dr Huet i dr Hand, dr Chopf demüethig henke, seit sie uf weltsch: „Da'sch gwüß au ne grüüsli nothdürftige Bursch, chunnt wyt her und weiß viellicht nit wo uus und a. . . .“ Und dr Herr nimmt sy chrällelig Geldseckel füüre und wirft em Öppis i Huet. Do erst richtel si dr Benz langsam uuf und gseht im Huetgupf nes funkelneus Halbfränkli glitzere. Er luegt dr Herrschaft verwunderet noh; und öb 'r si recht uusbsunne het: sell i ächt das Gschenk anäh oder nit? sy si scho verschwunde, i dem große fürnemme Garten inn, nebezue. . . .

J dem Augeblick chunnt au 's Mareili zum Vorschyn und winkt: „Chömet jetz!“ — Und hurti stoht 'r uuf und goht mit i das Buurehuus yne, i d' Chuchi. Dört stoht ne mächtige Hafe voll heiße Gaffee mit Milch uf em Tisch und zwöi blüemleti Schüsseli drby. Und 's Mareili schenkt y und nimmt Brod us sym Rüdigil, ruuchs herts Buurebrod (das isch nit wyt hercho —) und seit gar fründlig: „Jetz gryfet brav zue, dr werdet wohl recht hungerig sy, wien ig au!“

Und dr Benz haut zue, wie nen Entlibuecher Dröscher.

Wie aber 's Mareili 's erst herzhaft Stückli nimmt, schießt's em gar schröcklig i d' Zähn. . . . Dr Benz het trotz sym gwaltigen Appetit rechtschaffe Beduure; er zieht sys Tätschgütterli us dr Chittelstäsche und seit: „Do isch guets olts Gigertschiwasser, nimm

e rechte Schluck, 's wird de scho guete!" 's erste Mol i sym Lebe, aß er im ene Mönsch so öppis anerbietet! — Aber 's Mareili wehrt: „Nei nei, da'sch mr viel z'geistig! Früsch Wasser ab em Brunne, das het mr no eister am beste ghulfe.... I hätt en scho lang lo zieh, aber 's isch dr Chiefelzahn, und dä verlüürt me nit gern."

Wo me no dr Uerti frogt, seit d'Büürene: „'s bruucht si nüd! Euers Mäitli do het mr so gstyf ghulfe bi dr Sach, i bi schüli froh gsi. I wett, i hätt au so ne Tochter!"

„Sie het Recht, sie het bigost recht wege dem Meitli!" denkt dr Benz. „Es bessers, grantschierters gits keis...." Und wegem Zahle het 'r au nit wyters welle hääke. Gleitig het 'r das glitzerig Halbfränkli wieder i's Schileetäschli abe lo rütsche, het si bedankt und denkt: „Da'sch jetz nit numen erhuuset, da'sch graduus gwunne, rein gwunne! 's chunnt eister wie besser!"

Vor em Rebstöckli stoße die Wollfahrtslüüt wieder glücklig z'säme.

Sie chöme notisnoh i die eigetligi Stadt.

„Nei, lueget au, die prächtige Hüüser," rüeft 's Mareili, „und die herrlige Läden und die guldige Schilt und die fürnemme Lüüt uf dr Stroß! Aber die Gasse so eng und chrumm, 's wird mr selber ganz eng um's Herz und bang do inn! Lieber uf em Land sy, im Freien uss', wo d' Sunnen ane cha und au die früschi gsundi Luft, gelet Benz?"

„Jo jo!" seit dr Benz.

„Aber Jösis, wie groß die Stadt au isch!" fahrt 's Mareili furt, „do findet me jo schier kei End! Und das Wasser und die schöni Brügg — wie heißt me das? D' Limmet, aha! Und dört die schwümmete Hüüser druf — wie au das ruuschet und wallet drunter dur — herrje! Dört möcht i nit wohne, 's thät mr gruuse.... Und selbi Chilche, isch's ächt e katholischi? I denk es nit, do isch jo Alls lutherisch, wie me seit. Merke sie's ächt, aß mr uf Äisele wei! Mira wohl, mr reise jo um eusers Geld, nit wohr?"

„Heb nit Chummer!" seit dr Vetter. „D' Lüüt sy do scho gar vernünftig worde; sie trachte nümme so stark nach dr Religion

wie albe, am liebsten isch ne 's Geld, wo mr ne bringt, und d' Freud, wo sie gnieße chönne, wenn sie scho nit dur und dur christlig isch — gät Acht! dört chöme Fuehrwerch drhar, drü, vieri, und no Rytersmanne, die fahre jo wie d' Schelme — gell, Benz, das sy ander Güül, as eusi deheim? Und 's Gschirr, und d' Fuehrwerchli, das glitzeret jo Alls wie ne Spiegel! ... Do wird jetz d' Stroß breiter, 's isch ne funkelneue. Do die Baläst uf beede Syten und die prächtige Garteheeg mit dem fröndartige Gstrüüch hintezue.... Und dört dr See, gsehsch en glitzere, Mareili? Jetz chöme mr uf d' Ländi. Und 's Dampfschiff rüücht — mr breiche's schynt's grad recht, für gly abz'fahre!"

So isch's au gsi. „Im ene Halbstündli!" het's gheiße. „Guet!" seit dr Vetter, „do hei mr grad no Zyt, für nes Glas Wy oder Bier z'trinke — i selbem Wirthshüüsli äne, gell Benz? Du redsch gar nüt! Gfallt's dr nit au i dr schöne Stadt?"

„He wol!" antwortet dr Benz. Aber das luutet ume ganz läi. Denn im wahre Grund hets em nit gfalle. Schöni Hüüser sy's gsi, da'sch wohr, aber nit emol es Schüürli dra, keis Gülleloch, kei rechte Misthuuffe, kei einzige! Kei Garte, kei Pflanzplätz, keis Veh — 's nimmt ein Wunder, was die Lüüt au esse 's Johr uus und y. 's wird au schmal gnue zuegoh.... Kei Chüeh- oder Roßchomet, kei Heuwage, nit e mol e Grasbähre vor de Hüüsere, keini Holzbygene, kei Wedelehuuffe — 's gseht grad uus, as wäre's alls Pfarrhöf. Und wie die Lüüt närrisch agleit sy, bsunders d' Wybervölchli! Händschen a, z'mitts im heiße Summer und Tüechli über's Gfräs abe, Fleugegarn — nei, cha mr au! Und wie gspränzelig die Jümpferli sy, nit dicker um d' Weichi ume, as en Arm — die wäre nit guet für cho z'hacke uf's Schlegelfeld uusen oder gar für's Mistlade. Und das Fleuderzüüg, wo sie aghenkt hei und en Ell läng am Bode noche schleike — und das Gragöhl i dene Gasse, me git fast e Narr.... Und em Benz isch's würklig schier trümlig worde im Chopf vom luegen und lose. Do hätt 'r's nit lang uusghalte.

Und wo dr Vetter vom Achehren und Wytrinke brichtet,

chraćet 'r verlege im Hoor und seit: „Göiht afe, göiht! I chum vielicht au. Zerscht wüll i no chlei verschnuufe. . . ."

Er setzt si uf ene Wehrstei i Schatten und stellt 's Seckli a Boden zwüsche d'Bei und luegt umenand. Linggs die unendligi Stadt mit dene tuusig Hüüsere und viele Gassen und Brügge, wo's surret, vo wytem her, wie im enen Imbfaß inn; rechts zue syne Füeße dr See, glatt wie ne Spiegel und glitzerig im häle Sunneschyn; druff tanze die schmale Weidlig und länge Barche; i dr Nööchi, satt am Bord, ruihet 's Dampfschiff, das grüene, verguldete, und rüücht us sym höche Cheemi, as thäte sie Herdöpfel schwelle für die halbi Stadt. . . Und die grüene schattige Bäum, die wyße Hüüser am See, so wyt me gseht, eis schöner und fürnemmer as 's ander. Und Fuehrwerch chöme's cho z'fahre, Guutschen und Scheesen, ne ganzi Mengi, und Herrschafte stygen uus, Gufferen und Drucke werden abglade ne ganze Huuffe. Au Lastwäge chöme cho z'fahre, mit schwäre Chiste und Waareballe, wo setten yglade werde i's Schiff. Und Eine, wo ne blaui Muntierig ahett, hoopet dene Burschte, wo umestöih: „Hee do, dir fuule Koge, trawali! I d' Händ gspeut und si grodt! Gsähnd 'r de nüd, wie viel as yz'laden isch? Das mueß i zeh Minute fertig sy, bym Äid, oder — —"

Do denkt dr Benz: „Do git's sicher no Öppis z'verdiene!" Und 'r frogt dä Herr: „Sell i öppen au helfe?"

„Worum de nüd, wenn dr Freud händ? Nume zuegriffe!"

Und dr Benz leit au Hand a, hilft die schwäre Chisten und Guffere zum Schiff zue und über d' Brügg yne dröhle, eini um die anderi, bis em dr Schweiß dur e Zwilchchittel uuse chunnt. Am End werde sie doch fertig und no zur rechte Zyt; und dr Öberist seit: „Do, Mano, händ 'r zuem ene Most!" Und git em Benz drü Bätzi. Und dr Benz freut si nit weni. „Die hüttige feuf, und die drei Batze — do wird's für das Ryte ömel nümm 's Tüüfelsvieli choste!"

Aber das herte Schaffe het en gwolti hungrig und durstig gmacht. Drum wüll 'r hurti no chlei Zimmis näh — aber wo isch 's Seckli hi cho? Do satt nebe Wehrstei zue het 'r's gstellt

gha, aber herrjesis! 's isch nümme do.... 's Hoor isch em z'Berg gstande vor luter Schrecke. Er schreit, so luut 'r schreie cha: „Mys Seckli — wer het mr mys Seckli gno? Dä Schelm, dä Räuber!" .... Alls stoht still und luegt dä Ma a, wo thuet wie unsinnig. Do seit Eine: „Chönnt's öppen äis sy, wo dert die Hünd umezerre?" — Und richtig, nes Halbdotze Hünd, vo alle Rasse, schleipfe dä Zwilchsack uf dr gstaubige Stroß ume und helche nand drum bis uf's Bluet. De sie schmöcke dr Speck wo drinn isch und 's Säuzüngli und dr Räste Chrüschweggen und dr sechst Pfannchueche, dä übernächtig, ätzetera. Und die Schiffschnächte und au Anderi lachi si schier z'Tod ob dem Gspaß und d'Buebe gragöhle wie bsesse. Dr Benz aber längt no sym zolldicke Chnörzlistäcke und fahrt wie wüethig über die Hünd her, zwickt eine linggs, dr ander rechts über die Rüppi yne, aß sie luut uufheule, und — 's Seckli isch grettet.

„Was isch gange?" frogt dr Vetter, wo mit sym Wybervolch grad zue dem Spetakel cho isch.

„Was gangen isch? Do lueget das Seckli a...." Dä guet Benz cha vor luuter Aerger und Astrengig schier nümm zum Othe cho. „Do, 's Seckli!" seit 'r. „O do, i dr Stadt, hei sie Hünd, me sett sie all verschieße mit Huut und Hoor! Und d' Lüüt au, wo no lache chönne, wenn's eim schlecht goht, lache chönne wie d' Narre! O do blyb i kei Sekunde meh. Furt wei mr, uf dr Stell! Und wenn 's Schiff no nit wüll abfahre — mira wohl, i goh z'Fueß! Jo lieber z'Fueß goh, as mit dem verfluechte Uusschänzelerzüüg fahre...."

Dä guet Chnab isch ganz uwirsch, und dr Vetter und d'Basen und 's Mareili hei gnue z'thue gha, für en z'begüetige. Endlig hei's en doch uf's Schiff chönne mehre. Und gly druuf het's afo schellen, und pfyffe und 's Schiff het afo bärzen und schnuufen und schwanke, und d' Stadt mit ihre Hüüseren und Brüggen und Bäumen isch eister wie wyter zrugg gwiche, uf em Verdeck het ne Muußig afo spiele — o da'sch prächtig gsi z'luegen und z'loose! Und drno die herrlige Landschaften und schöne Hüüser und Dörfer und Wälder, wo linggs und rechts vom See

verbygschwumme sy, die Rebe, wo dä berühmt Züribieter Lagohte wachst — dr Vetter und syni Wybervölchli hei schier d' Augen uusgluegt! Dr Benz aber het dry gluegt, wie ne Muni i ne Chrishuuffe; er isch no eister chybig gsi wege dr Affäre mit em Seckli, und het drzue nit emol dörfen abhocke, het gmeint, das chost öppis, äxtra. Sy einzige Trost isch gsi: Die ganzi Fahrt het nummen acht Batze kost, letschti Klasse, grad so viel, as 'r hütt verdienet heb, uf die und diesi Art!

Und süüferli het 'r si hinter dene Lüüte dur uf ene abglegne Poste gmacht; dört isch 'r uf e Bode ghocket und het sys liebe Seckli uuftho und es Schlückli Bätziwasser gno und dr letzt groß Pfann-chueche uuse zerrt und en g'esse bis uf enes chlys Schwänzli. Das Restli het'r über Bord gworfe, und d' Fisch hei gleitig drno gschnappet, aber ebe so gleitig wieder lo fahre. Au e Schnydete rauhe Speck het 'r gspiese und e Mumpfel Chrüschwegge drzue. Und wien 'r si so gsättiget gha het, isch notisnoh au dr Chyb verschwunde. Er isch syni Lüüt go uuffsueche und het gseit: „Ne schöni Uussicht isch's, da'sch wohr; jetz han i's au gseh! So ne See isch eigetlig keis Narrewese, bsunders wenn me's vergebe chönnt aluege. Feste Boden aber, gueti Acher und Matte, ziehn i em Wasser doch vor.... Wie spot isch's ächt? Ha my Uhr deheime gloh, ha denkt, 's sig doch nit z'traue uf dr Reis."

„Jetz isch's drü verby!" antwortet dr Vetter. „Am Vieri sy mr z'Richterswyl. Vo dört gohts halt wieder z'Fueß bis yne." Au er und sy Wybsami sy gar guet uufgleit. De drwyle, wo dr Benz absyts gsi isch, go „d' Uussicht luege", hei sie gslingg Ysicht gno vo 's Vetters Reistäsche; und do het si no nes großes Stückli Hammewurst vorgfunde und es paar früschi Milchweggli und e Schlegel Rothe, Alls vom Ländiwirthshuus noche. —

Da'sch no nes müeihsams Stücki Weg gsi, bis uf Äisele Alls Berg uuf! D' Base hätt's halt nit möge prästiere. Drum het sie dr Vetter z'Schindelegi i Postwagen ypackt, mit der Marsch-ruute „Posthuus, hiehar Äisele!"

Dört sy sie au wieder ordli z'säme troffe. Und hei e chlei

Rast gmacht, die olte Lüütli bim ene Glas Wy, 's Mareili bim ene Chacheli warme Gaffee, dr Benz bim Most, dr Schoppe für zeh Santine. Drzue het 'r dürr Bire käfelet, dürri Channebire vo deheime noche.

Und bold hei sie die zwee hööche Thürn gseh glitzere im Sunnenuntergang, und 's Gnadenort het si vor nen uufgtho, uus sym Chranz vo finstere Tannen uuse.

Do isch aber kei Chlynigkeit gsi, ne Herberg überzcho, so viel frommi Lüüt sy selb Obe z'säme cho, i dem chlyne Stedtli. Vieli hei müeßen uf Stüehl und Bänk schlofe, und au em Benz wär das 's Liebste gsi, wegem Nüütchoste.... Aber dr Vetter het gseit: „Nütewegg! J's Bett muesch cho, 's isch bstellt! Uf de Bänke z'ligge, das macht gar müedi Bei, und morn wärisch chrüüzlahm und verheit, öppis grüüsligs. J's Bett, Benz, i's Bett!"

J's Bett. Und was für nes Bett? Dr Benz het gmeint, 'r fall untenuuse, so lind isch es gsi. Aber 's Dackbett so etsetzlig churz, es isch em chum cho bis halbuufe; und d' Nacht isch no ordli chüel gsi i dem Winterloch inne.

Au süscht isch 'r nit wohl glege trotz dem erstuunlig linde Bett, und hett schier keis Aug chönne zuethue. Worum? Wege dene zwee Kerlese, wo au no i selbem Zimmerli gschlofe hei, wild-fröndi Burschte, weiß kei Mönsch woher.... Sie schnarchle, aß fast der Jibs vo de Wände gheit; aber thüei se si nit öppe nume verstelle? Jhm isch's Angst worde wege der Chnuppele Geld, wo 'r bin em gha het. Z'erst het 'r sie unter 's Chopf-chüssi tho. Aber wie liecht hätt mr em sie währed em Schlof chönne fürezieh? Druuf leit 'r dr Geldseckel uf e Buuch und deckt beed Händ druuf. Au däwäg dunkt's en nit sicher gnue. Drum nimmt 'r en untefür und lyt druuf — ach, wie hert sy die Feuf-lyber, so förchterlig hert! Endlige het en doch dr Schlof überno und d' Müedigkeit. Do foht's em aber afo traume vo Schelmen und Mördere, und 'r schreit wie am ene Messer: „Heit en, heit en, dä Galgestrick!" Und isch uufgschossen im Bett und het tho wie wild; aß es e Lärme gä het schier im ganze Huus ume,

und em syni Zimmerkamerate, weltschi Franzose, wüescht gseit hei und bugeret öppis grüüsligs — —

Und das Schlofe het acht Batze kost, denk mr au: acht Batze! O wie het en das Geld graue!

Sobald aß's es e chly taget het, isch mr i d' Chilche gange; die isch ganz gstacket voll worde, Lüüt us alle Herre Ländere hei si füredrängt, em Bychthuus zue, Vieli sy sogar nit yne cho. Euse Benz aber, no eister e chly uwirsch wege dr Uerti, het syni starke, herten Ellböge bruucht uf ene ganz ufyni Manier und sie dene zarte Wybervölchlene und mindere Mannlene i d' Rüppi gstoße, bis sie zrugggwiche sy.... Und 'r het sys Gwüsse glöst bis uf e Grund. Er het sogar die Sünde vo syne Dienstbote no bekönnt, wie träg sie sygen und schmäderfräßig, und wie sie em liebe Gott dr Tag, ihm aber dr Lohn abstehle, schier Johr uus und y. ... Bis em dr Bychtvatter abgwunke het und seit: „Mr wein is einstwylen a Eurere Sache halte...."

Die ganzi Andacht het duuret bis gege de Zwölfe. Do isch mr go z'Morgen- und z'Mittagesse mitenand, grad i's erst best Wirthshuus yne. Do isch kei Zyt me gsi zum vörthle, dr Hunger het Alls überwoge. Und dasmol füfzeh Batze — füfzeh Batze für nes Bitzeli dünni Suppe, nes Schybli magers Rindfleisch und drü Gäbeli voll Gmües, es Glas Wy — nei, da'sch doch nümme zum Uusholte gsi! Drum wo dr Vetter meint: „Jetz göih mr denk no uf e Rigi und de uf Bruederchlause, wie's albe dr Bruuch gsi isch bim Wollfahrte," do isch em Benz 's Güegi gstiege. „Nüt ewegg!" het 'r gseit, „heizue gohn i, dr erst best Weg! 's het öppe scho Geld gnue kost! Z'Äisele bin i jetz gsi, wien i's dr Muetter versproche ha, und drmit hollah! 's weiß kei Mönsch, wie's deheime zuegoht drwyle!"

Und 's Mareili git em Byfall: „Au ig sett hei, ganz nothwendig! Gwüß isch jetz der Lewat ryf; und d' Rüebli müeßen au no einisch ghacket sy. Sie werde blange...."

Do schenkt dr Vetter y und seit: „He nu so de! Wenn's nit anderisch sy cha, so müeße mr halt scheide. Denn ig und 's Müetti göih uf Bruederchlause, hei's versproche bi dr große Brunst

— gell Müetti? Zum Abschied trinke mr z'säme no nes guets Fläschli — hee, Frau Wirthi, ne Fläschen Ywoner uf's Ladli, gflingg!"

D' Basen aber müpft en mit em Ellbogen und seit: „I wüll jetz my Meinig au säge: „Mir reise no mitenand bis uf Aegeri im Zugerbiet. Vo dört isch's no ne gueti Tagreis bis hei. Mir Zwöi schwenke denn linggs ab und göih hintenuufen uf e Rigi. Ha die Tour au scho gmacht, mit eusem Chlausi selig."

„Yverstande!" het's gheiße. „Also uufprotzt, uf Aegeri zue!"

— — — — — — — — — — — — —

Mörnderisch finde mr eusi zwöi Lüütli, nämlig dr Benz und 's Mareili, scho wyt ussen im Luzernerbiet.

Dr Benz het selb Tag wieder alli Glegeheit gha, z'gseh, wie überuus huuslig und aschicklig das Meitli isch. Zwöi Mol no het's sys Gaffeepulver z'Ehre zoge und was es drzue kost het, da'sch ne wahri Bagatell gsi!

Bete hei sie nümme recht möge. Aber churzwylig brichtet het das Meitli, über 's Buurewese, über 's Säumäste, über d' Hüehnerzucht, über 's Pflanzzüüg, über 's Garnbuuche, über 's Spinnen und 's Schofbschääre, und 's Ankemache, und 's Chleiderspare, und 's Schuehsalbe, über e Rüebligaffee, und alli die chlynen und große Vörthel im Huuswese — dr Benz het nit gnue chönne losen und einisch über anderisch denkt: „So git's e keis, uf dr wyte Welt nit!"

Und z'Oben am Feusi, wo sie uf Santurbe cho sy, und 's Meitli gseit het: „So, jetz scheidet euse Weg," und en so fründlig und doch so beduurlig agluegt het, do isch's em Benz uf einmal ganz warm worden um's Herzgrüebli ume, wie sym Lebe no nie.... Und 'r nimmt 's Meitli bi dr Hand und seit: „Nütewegg, i lo di nümme goh! Du muesch mit mr hei cho zue dr Muetter.... Und aß ig's grad säge: Myni muesch werde, my Frau! Wotsch mi, he? So red denn au!"

Und 'r luegt's so treuherzig a.

's Meitli het uf eimol ganz rothi Bäckli übercho. „Dr machet denk nume Gspaß.... Da'sch nit schön von Ech!"

„Ig, dr Chleimattbenz, Gspaß? Nei, Ernst isch's mr, dr heiligst Ernst! So red denn au, Mareili!"

„'s chunnt mr so ungsinnet!" seits verschämt, „ha no nie a's Hürothe denkt.... Dr Vater, eusi deheim — was wurde sie säge, wenn i furt gieng —"

„Lo das nume mir über, ig wüll scho mit ne rede!" rüeft dr Benz ganz begeisteret. „Säg ume du emol Jo.... Gell, du wotsch mi? Lueg, du muesch's guet ha bi mr! Ha jo Sache z'gnue, Alls was me bruucht im ene Burehuus inn.... Und channsch Meister sy im Cchoche, i dr ganze Huusholtig, zäntume — do hesch d' Hand druuf, Mareili! I ha's jetz gseh, dir darf i's avertraue! Und wüll di nie höhn mache und dr Alls thue was gern hesch.... Gell, Mareili, du seisch Jo?"

„Jo!" seit 's Mareili endlige. Und dr Benz isch höch uufgumpet vor Freud mit sannt em Zwilchsäckli und hätt gern ne Juzger uusgloh, aber dä het nit recht welle grothe. Und die Wyber, wo i dr Nööchi gwöschet hei, hei z'säme gseit: „Lueget au däi Kerli a — isch dä ächt au no gschyd?"

Dr Benz aber, i syr Herzesfreud, het si um die ganzi Welt nüt kümmeret. „Chumm!" het 'r gseit, „do i's Wirtshuus yne, jetz reut mi ne Halbi Wy nüt und wenn sie ne ganze Franke thät choste! Jetz han i nen Äiserlerchroom, ne schöneren nnd chöstligere git's kein uf dr Welt! D' Muetter wird luege! Und Freud ha.... Und dr Veter wird lose!"

As wenn dä schlimm Vetter das Alls nit agspielt und scho voruus gseh hätt, Alls wie's cho isch! Und 's Mareili unterwiese für sys Thuen und Lasse! Und d' Muetter het au um die Brittlete gwüßt — jo sie, grad sie isch a Allem d' Schuld gsi, het dr Vetter uufgstüpft, er sell em Bueb doch es rechts Meitli zueha, nes bravs und grantschierts, uf e Rychthum bruuch 'r nit apartig z'luege....

Und die Eigeschafte hei bym Mareili ytroffe, uf's Tüpfi. Vo feuf Meitlene 's öltist, achtezwänzg Johr olt und no kei Schatz, ömel kei annehmbare Schatz — wie hätt's nit sölle zuegriffe, wo dä rych Buuresohn, mit dem prächtige Heiwese, aghoschet het?

„Und isch 'r au ne chly nen Uschymbere und nes Bitzeli wunderlig — i ha ne grad anderisch, lueget de!“ So het 's Mareili gseit.

* * *

Was selle mr no meh brichte? I drei Wuche scho isch 's Hochzyt gsi; do het nüt gmanglet, de dr Vetter het befohle.... Er isch au dr Lüstigist gsi vo allne Gäste und het no mit dr Bruut tanzet, ne prächtige Walzer, und ne Juuzger uusgstoße wie ne Junge, aß d' Base gseit het: „Aber nei, Hans, schäm di au so z'thue!“

Und dr Benz het i syne neue guettüechige Chleidere und dem fyne grigete Hömli, won em d' Bruut gschenkt het, ganz es anders, recht hübsches Uussäche gmacht, me het si recht müeße verwundere! Und glachet het 'r mit em ganze Gsicht. — —

Wie het 'r aber mörnderisch Auge gmacht, wo die jungi hübschi Frau ihri Gufferen und Chisten uuspackt het? Do sy chrydewyßi Strümpfli zum Vorschyn cho, mängs Dotze, und wyßi Junti mit handbreite Spitzlene dra, und Manschettli und Chrägli und Höseli.... Und rothi und wyßi Fensterumhängli....

's isch em Benz schier gschmuechtig worde. „Umhängli?“ seit 'r, „ au Umhängli — für was das?“

„Aß mr nit yne gseht,“ antwortet 's Mareili, „und au aß's em Huus wohl astoht!“

„Und die Chleiderpracht....“

„Die het my Vater zahlt und die stoht mir guet a und macht dir und em ganze Huus Ehr, au wenn ig si 's Johr numen einisch sett alegge. Oder sells öppe heiße, du hebisch nes Fötzelmeitschi ghürothet? Selle si 's Gspött ob dr ha, im Dorf inne?“

Dr Benz chratzet verlegen im Hoor und seit endlige: „Uf en Art hesch recht, se mira denn!“

„Und,“ seit 's Mareili wyters, „aß grad alls muesch wüsse: I will schaffen und huusen uus Lybeschreste, du muesch mit mr z'friede sy, Benz! Aber leben und choche thuen i, wien i's deheim gwohnet gsi bi, das heißt gnue und guet, für eus und au für d'

Dienste! De ma mr au chäch schaffe. So wüll i's ha, das wäscht dr Rhyn nit ewegg, de i dene Stucke, im Huus inn bin ig Meister, hesch mr's jo versprochen i d' Hand yne, selbmol z'Santurben inne, weisch no? Dusse, uf em Land und i Stall und Spycher, do sellsch du z'regiere ha, dinnen ig, gell Benz? So wei mr's mache und dr schön Friede ha z'säme — gib mr no einisch d' Hand druuf — so, jetz bisch e liebe. . . ."

No paarmol no, wenn em öppe 's Esse z'chöstlig vorcho isch, hätt er gern d' Nase aso rümpfe. Do het 's Mareili nume dr Finger ufgha und gseit: „Bst! Weisch, was versproche hesch?"

Und notisno het 'r si au i die neui Ornig gschickt, jo, 's het em selber aso g'falle, uf die Manier. Und d' Muetter het gseit: „Benz, du settisch all Tag Gott danke, aß so ne haudentischi Frau übercho hesch. . . . Dr Vetter aber, das wüll dr jetz scho säge, dä thuesch mr de für Götti froge, bi Lyb und Sterbe kei andere! Er het's verdienet, um eus beedi z'säme. . . "



Aus einem Pestalozzi-Brevier.

Zusammengestellt von einem Verehrer unsers großen Zürchers.

> Ich habe keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit, uns Allen und für uns Alle in unsere Herzen gelegt.
>
> Den 25. Hornung 1781.
>
> Pestalozzi.

Die Wohnstube und die Familie.

1. „Wer nicht in seiner Jugend in den festen Schranken eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht von seinen Eltern zu seinem Nahrungserwerb sorgfältig angeführt, vorbereitet und ausgebildet worden, der wird sich mit allem Guten und allen Anlagen, die er haben mag, auf einen mißlichen Fuß in diese arme Welt hingeworfen sehen."

* * *

2. „Der Mensch muß für sein Herz so etwas wie einen Feuerherd haben, an dem es für ihn immer warm ist; und das ist ihm die Familie. In dieser muß er sich erholen, erfrischen, erwärmen und ausruhen. Von ihr erquickt geht er dann wieder in Holz und Feld und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. In ihr wird zu Allem wie angezogen, was er noch so Entferntes in der Welt, Rechtes und Gutes thun solle. Selbst die Menschenliebe keimt nicht im wilden Boden des herumlaufenden Lebens; sie fordert Wartung und Pflege in der Wohnstube, so wie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Treibbeet fordert. Ist sie dann aber erstarkt, so versetze sie in allen Boden, wo du willst, und sie wird dir gedeihen. Wenn der Mensch als Sohn, als Vater, als Tochter und Mutter, als Bruder und Schwester recht und brav ist, so komm mit ihm hin, wohin du

willst, er wird allenthalben recht und gut sein. Ist er aber in seiner Wohnstube nicht brav, fromm und gut, so wirst du nie etwas Sicheres an ihm haben, du magst ihn in der Welt brauchen wollen, wie und wo du willst.“

* * *

3. „O, es ist ein heiliger Ort um die Wohnung des Menschen; da kennt, da versteht man einander; da geht einem so Alles ans Herz; da soll man einander lieb sein, wie man sonst nirgends in der Welt einander lieb ist; da ist es so still; da ist nichts Fremdes.“

* * *

4. „Das Arbeiten in der Wohnstube, mitten im Kreise geliebter Kinder und Hausgenossen ist ein heiliges Arbeiten; es wird mit Umgebungen unterstützt, die das Menschenherz von allen Seiten zu menschenfreundlichen und seelerhebenden Gefühlen und Gesinnungen hinlenken. Allenthalben, wo Vater, Mutter und Kinder unter einem Dach beieinander wohnen und ihre Hausthüre vor jedermann schließen können, den sie nicht gerne neben sich sehen, da wirst du ein besseres, christlicheres, vernünftigeres Hausleben finden, als wo die Wohnstube verödet und die Menschen haufenweise den Tag über in Fabrikstuben oder im Felde leben, auf dem sie eigentumslos in Frohn- und Lohndiensten den Tag über zusammen arbeiten. Es ist unglaublich und wird durchaus nicht genug beherzigt, was das reine häusliche Leben für bildende Kräfte für die Menschheit hat und wie sehr der Mangel dieses gesicherten häuslichen Lebens das Menschengeschlecht im Wesen seiner Bildung zurücksetzt.“

* * *

5. „Welch ein Segen, wenn es geschieht, daß die Edeln des Volkes die Quelle des Verderbens der Zeit im Mangel der heiligen Kräfte des Familienlebens des Volkes erkennen und Allem aufbieten werden, den Grundübeln unserer Tage durch Wiederherstellung und Wiederbelebung seiner heiligen Kräfte ein Ziel zu setzen.“

* * *

6. „Bücher müssen einer Hausmutter höchstens wie der Sonntagsrock sein.“

Bern. (Fortsetzung).

Nr. 16. **Herm. Sager:** „Erinnerungen a. d. Maderanerthal", } à 10 R.
A. Gaudard: „Ein gutes Gewissen",
Nr. 17. * * „Das Anstaltsleben e. Taubstummen", } à 10 R.
Sohnrey: „Der a. Schuhmacher v. Hübichsdorf",
Nr. 18. **Kachelhofer:** „Bilder aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78", à 15 Rp.
Nr. 19. **J. Normand:** „Frauenmut" } à 15 Rp.
Emil Frey: „Das Grab auf der alten Farm"
G. J. Kuhn: „Der blinde Geiger"

Gebundener Band mit Nr. 1 bis 10 zum Preise von Fr. 2. 70.

Sechzehn illustrierte Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, herausgegeben von Otto Sutermeister. Weihnachtsgabe 1892, 10 Rp.

Schneeweißchen und Rosenrot, von J. V. Widmann u. s. w. Weihnachtsgabe 1893, 10 Rp.

Meine erste Seereise, von M. Haase, Weihnachtsgabe 1894, 10 Rp.

Aus Johannes Falks Leben, von A. Tanner } 10 Rp.
Vom This der doch etwas wird, von Johanna Spyri, Weihnachtsgabe 1895

Zürich.

*Nr. 1. **Gottfried Keller:** „Das Fähnlein der sieben Aufrechten", à 10 Rp.
*Nr. 2. **David Heß:** „Die Rose von Jericho", à 10 Rp.
*Nr. 3. **P. K. Rosegger:** „Das Ereigniß in der Schrun", à 10 Rp.
*Nr. 10. **Ernst Andolt:** „Eine Nacht", à 10 Rp.
Nr. 12. **O. Haggenmacher:** „Kleine Geschichten", à 10 Rp.
*Nr. 13. **Rosa Maria Assing:** „Der Schornsteinfeger", } à 10 Rp.
Fritz Marti: „Die Perle",
Nr. 14. **B. Björnson:** „Ein fröhlicher Bursch", à 15 Rp.
*Nr. 15. **David Heß:** „Elly und Oswald", } à 10 Rp.
Aus Erheiterungen: „Friede ernährt",
Nr. 16. **Heinr. Pestalozzi:** „Lienhard u. Gertrud", à 30 Rp.
Nr. 17. **Emilie Tegtmeyr:** „Lebenskämpfe", à 15 Rp.
Nr. 19. **Leopold Kompert:** „Der Min", à 10 Rp.
Nr. 20. **Jakob Frey:** „Das erfüllte Versprechen" } à 15 Rp.
L. Rellstab: „Die Blume des Gebirgs"

NB. Die mit * bezeichneten Nummern sind in Neuauflage erschienen.

Vorstände und Verkaufsstellen des Vereins für Verbreitung guter Schriften.

(Fortsetzung.)

LUZERN. Vorstand: J. Zimmermann, Redaktor; D. Widmer, Strafhausdirektor; E. Röthelin, Stadtrat; Hs. Luternauer, Lehrer, Depothalter.
Hauptablage: Hs. Luternauer, Lehrer.
Ablagen:
Ballwil: Bühlmann, Posthalter.
Brunnen: Hch. Leuthold z. Bazar.
Buochs: J. Bisi, Uhrenmacher.
Doppleschwand: X. Wicki, Lehrer.
Eigenthal: Burri, z. Kurhaus.
Emmenbrücke: Konsumdepot.
Engelberg: K. Heß, Buchhandl.
Erstfeld: Thalmann-Indergand.
Eschenbach: Frau Bühlmann, Telegraphistin.
Escholzmatt: Arnold, Buchdrucker.
Ettiswil: A. Kilchmann, Negt.
Gerliswil: J. Ambühl, Negt.
Großwangen: J. Bossart, Negt.
Hergiswil: K. Haas, Kurhaus.

Hitzkirch: E. Danner, Sattler.
Hochdorf: Bachmann, Stationsvorst.
Horw: Deuber, Schlosser.
Kägiswil: J. Lochmann, Stationsvorstand.
Kriens: Th. Bell & Cie., Maschinenfabrik; Jost-Buholzer, Negt.; Konsumdepot.
Lachen: Kafader-Diethelm, Negt.
Luzern: Geschw. Doleschals Buchhdl.
Frau Prell, Buchhandlung.
Gebhardt „
Frau Grüter, Alpenstraße.
Exped. des „Tagblatt", Baselstr.
„ „ „ Kornmarkt.
Stirnimann-Niffeler, Zürichstr.
Fries-Ronca, Kapellgasse.
Lustenberger-Netzer, Negt. Obergrund.
Cäsar Nigg, Neg., Kollegiumbg.
Hch. Peter, Zigarrenh., Zürichstr.
Röthelin, Uhrenm., Hertensteinstr.
C. Röthelin, Zigarrenh., Stadthof
Fr. Erni-Erni, Ngt., Hertensteinstr.
Ruepp-Gloggner, Geschirrhdlg., Unter der Egg.
Sidler, Negt., Hertensteinstr.
Frl. Söll, Kramgasse.
C. Strübin, Negt., Weinmarkt.
Konsum-Ablage, Baselstraße.
„ „ Hirschengraben.
„ „ Hof.
„ „ Eisengasse.
„ „ Neustadt.
Frl. Weiland, Barfüßerplatz.
J. Schmidlin-Amlehn, Pfisterg.
Frau Hohler-Hofer, Negt., Birreggstraße.
Achermann, Zigarrenhdlg., Hertensteinstr.
Baumgartner, Coiffeur, Zürichstr.
Malters: B. Fuchs, Negt.; Ruegg, Stationsvorstand.
Neudorf: A. Stählin, Lehrer.
Nottwil: E. Felber, Stationsvorst.
Perlen: Niffeler, Posthalter.
Pfeffikon: E. Dové.
Reiden: A. Felber-Arnold.
Rickenbach: J. Habermacher, Negt.
Rothkreuz: A. Glaser, Bahnhof-Restaurateur.
Sempach: Schürmann, Posthalter.
Sursee: F. Staffelbach, Buchbind. Konsumdepot.
Sprengi: Ineichen, Lehrer.
Stans: Christen, Coiffeur.
Triengen: Winiker, Lehrer.
Vitznau: A. Küng, Posthalter.
Willisau: G. Disler, Buchhandl. Zwimpfer-Meyer.
Weggis: Urech-Dahinden, Negt.
Wolhusen: R. Schürmann.
Zell: B. Birrer, Negt.
Murgenthal: Künzli & Plüß.
Muri: Friedrich Beck.
Murten: Bischoff, Papeterie.
Neuhausen (Schaffh.): Pfr. Christ W. Brütsch.
Neunkirch: Pfr. Carl Stuckert.
OLTEN. Vorstand: Dr. A. Christe Arzt, Präsident; J. Bachman Schmidt; K. Gilg, Pfr.; W. Gey Pfr.; G. Zehnder, Bez.-Lehre Dr. M. von Arx, Arzt; A. Gaugl Lehrer.
Hauptablage: Albert Munzing Buchbinder, in Olten.
Ablagen in Olten:
die 4 Verkaufsstellen d. Konsum
Alfred Michel, Buchbinder;
Portier der Hauptwerkstätte;
E. Munzinger, Spezereihandlun
Wwe. Wahl, Spezereihandlg;
Frl. Th. Grob, Spezereihandlu
Däniken: Rütti, Negt.
Dulliken: Clemens Studer, Lehr
N.-Erlinsbach: H. Buser-Buser.
Grezenbach: Th. Studer, Lehre
Hägendorf: Lehrer Leuthi.
Kienberg: Hürli, Negt.
Lostorf: J. Annaheim, Spezereih
Nieder-Gösgen: Ammann Mey
Ober-Gösgen: Jos. Meise, Hd
Neuendorf: Ad. Heim, Uhrenhd
Oberbuchsiten: Studer, Posthalt
Rickenbach: A. Borner, Negt.
Rothacker: Straumann, Negt.
Schönenwerd: Vorstand: Wy Fabrikant; C. F. Bally, Söh
Ablagen: Jugend- und Vol bibliothek; Konsumdepot; Widm Roth Netting, Coiffeur; Gesc Käser, Saal des Kosthaus Bernhard Widmer.